

# Christen**heute**

JAN  
2025

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND  
69. JAHRGANG · AUSGABE 2025/01

## Gute Vorsätze

3 Druck hoch Drei  
*von Francine Schwertfeger*

4 Jahr für Jahr  
die gleiche Baustelle  
*von Raimund Heidrich*

6 Ein guter Neujahrsvorsatz  
*von Gerhard Ruisch*

8 Schwüre und Gelübde in  
Geschichte, Literatur und  
Religion  
*von Stefan Sudmann*

10 Neue Garnisonkirche  
Potsdam: Ist der gute Vorsatz  
gelingen?  
*von Christian Weber*

12 Der große Vorsatz:  
Nie wieder Krieg  
*von Georg Spindler*

36 Die Synode und das Selbst-  
verständnis unserer Kirche  
*von Bernhard Scholten*



## Erzbischof von Canterbury tritt zurück

DER ERZBISCHOF VON CANTERBURY, **Justin Welby**, tritt überraschend von seinem Amt zurück. Damit reagierte der 68-Jährige auf Vorwürfe, sexuellen Missbrauch jahrelang vertuscht zu haben. In einer Erklärung sagte er: „Ich habe die gnädige Erlaubnis Seiner Majestät des Königs eingeholt und mich entschieden, als Erzbischof von Canterbury zurückzutreten.“ Hintergrund ist laut BBC eine Untersuchung über einen mit der Kirche von England verbundenen Missbrauchstäter. Der Report stelle fest, dass Welby es versäumt habe, auf Berichte über den „abscheulichen“ Missbrauch von Jungen und jungen Männern zu reagieren. Welby erklärte, er übernehme die persönliche und institutionelle Verantwortung für seine Rolle in dem Missbrauchsfall. Seit der Veröffentlichung der Untersuchung über den Missbrauchsfall habe er ein „tiefes Gefühl der Scham über die historischen Versäumnisse der Kirche von England“ in diesem Bereich empfunden.

## Anglikanischer Primas anerkennt Primat des Papstes

DIE MEISTEN ANGLIKANISCHEN Bischöfe erkennen nach Ansicht des scheidenden Erzbischofs von Canterbury einen Primat des Papstes an. In einem Interview sagte Erzbischof **Justin Welby**, dass der Primat des Papstes heute ganz anders funktioniere als vor der Reformation. Bei Welbys gemeinsamer Reise mit Papst Franziskus und dem Moderator der Generalversammlung der presbyterianischen Kirche von Schottland in den Südsudan im vergangenen Jahr sei es für die beiden anderen klar gewesen, „dass Papst Franziskus der erste von uns dreien war“. Die Rangfolge sei von allen ohne Bedauern und Vorbehalte akzeptiert worden. „Aber es gab auch

keinen Zweifel daran, dass wir zusammenarbeiten würden, nicht auf einer hierarchischen Basis, sondern mit ihm als dem Ersten unter Gleichen, dem Ältesten unter Gleichen.“

## Scharfe Kritik am Papst

DER RÖMISCH-KATHOLISCHE Theologe und Psychotherapeut **Wunibald Müller** hat Papst Franziskus scharf dafür kritisiert, Frauen auch nach Abschluss der Welsynode nicht zu Weiheämtern zuzulassen und das Thema ausgelagert zu haben. Diese Entscheidung sei „ein Schlag ins Gesicht für alle Frauen in der Kirche, aber auch für alle, denen die katholische Kirche noch etwas bedeutet“, sagte Müller. „Das ist und bleibt ein Skandal, der zum Himmel stinkt.“ Kirchenvertretern warf er mangelnde Empathie und Lieblosigkeit vor: „Das Leid, die Ungerechtigkeit, die Frauen in der Kirche durch die Kirche erfahren, berührt auch hier wieder nicht das Herz vieler Verantwortlicher in der Kirche.“ Dabei sollte es ihnen eigentlich „das Herz zerreißen“.

## Moskauer Patriarch kritisiert Kriegsmüdigkeit

DER RUSSISCH-ORTHODOXE Patriarch **Kyrill I.** beklagt in der russischen Bevölkerung eine „gewisse Kriegsmüdigkeit“. Einige Menschen in Russland zögen es vor, nichts vom Krieg in der Ukraine zu bemerken. Sie sähen weder den Schmerz noch das Leid ihrer „Brüder, die sich an der Front befinden oder in Regionen leben, die beschossen werden“. Viele seien nicht bereit, auf ihren persönlichen Komfort und den gewohnten Lebensstandard zu verzichten, bemängelte Kyrill auf einer Sitzung des Präsidiums des sogenannten *Weltkonzils des Russischen Volks*. Er lobte, dass das Konzil bei seiner vorangegangenen Sitzung Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine als „Heiligen Krieg“ bezeichnet hatte.

## Zwei-Staaten-Lösung noch möglich

DER ISRAELISCHE BOTSCHAFTER IN Deutschland, **Ron Prosor**, hält eine Zwei-Staaten-Lösung im Nahost-Konflikt nach wie vor für möglich. „Ich persönlich schreibe die Zwei-Staaten-Lösung nicht ab. Aber es muss eine demokratische sein“, sagte Prosor. Politiker in Deutschland wiederholten die Forderung nach diesem Modell „wie ein Papagei“, ohne zu erklären, was damit gemeint sei, kritisierte er. „Was Israel sicher nicht zulassen wird: einen palästinensischen Terrorstaat als Nachbarn.“ Daher bräuchte es etwa Jordanien, Ägypten oder Saudi-Arabien als Vermittler. Wenn Länder wie der Iran geschwächt würden, gebe es für andere Länder neue Möglichkeiten der Einflussnahme. „Das kann den Nahen Osten nachhaltig verändern.“

## Frauenfeindlichkeit, Rassismus und der Sieg Donald Trumps

DIE AUTORIN **HEIKE SPECHT** SIEHT in Frauenfeindlichkeit und Rassismus entscheidende Faktoren für den Ausgang der Wahlen in den USA. „Offenbar sehen viele Amerikaner lieber einen verurteilten Verbrecher im Weißen Haus als eine schwarze Frau“, sagte sie. Der republikanische Wahlsieger Donald Trump und sein Unterstützer, der Unternehmer Elon Musk, verkörpern ihrer Ansicht nach für viele Menschen offenbar immer noch einen Typ Mann, der ihnen attraktiv und erfolgreich erscheine. Specht wies darauf hin, dass Frauen in den USA heute weniger Rechte als ihre Großmütter hätten. „Das macht uns schmerzhaft deutlich, dass Frauenrechte nicht in Stein gemeißelt sind, sondern immer verteidigt werden müssen. Auch bei uns.“

fortgesetzt auf Seite 35 →

# Druck hoch Drei

Warum Francine Schwertfeger nichts von guten Vorsätzen hält...

**W**IKIPEDIA FASST „VORSATZ“ UMGANGSSPRACHLICH ZUSAMMEN ALS „(feste) Absicht beziehungsweise Entschluss“, also etwas, was sich jemand bewusst vorgenommen hat.

Und damit beschäftigen wir uns mal mit dem Umstand, der alle Jahre wieder seinen trüben Lauf nimmt: Da planen Millionen Menschen (genauer: ein Drittel aller Befragten) traditionell Veränderungen zum Jahreswechsel, genannt: die guten Vorsätze. Für 2024 waren das in der Reihenfolge der Häufigkeit:

- Mehr Geld sparen (51%)
- Mehr Sport treiben (48%)
- Gesünder ernähren (46%)
- Mehr Zeit mit Familie und Freunden verbringen (38%)
- Abnehmen (37%)
- Ausgaben reduzieren (26%)
- Umweltbewusster handeln (22%)
- Weniger Stress bei der Arbeit (21%)
- Weniger rauchen / ganz aufgeben (18%)
- Weniger Alkohol trinken (17%)

## Schneller, höher, weiter

Warum nur funktioniert es nie, sondern sind die guten Vorsätze spätestens im Februar nur noch Schall und Rauch? Vielleicht ist das dem Umstand geschuldet, dass es in den Vorsätzen immer „mehr“ und „weniger“ heißt. Verräterischerweise sind die oben aufgezählten auf einer Internetseite namens [karrierebibel.de](https://www.karrierebibel.de) veröffentlicht. Also mit der

Küchenpsychologie von Autorin Schwertfeger analysiert: Es entsteht Leistungsdruck. Und wer will sich schon dauernd selbst unter Druck setzen?

Der zweite Umstand daran ist, dass die meisten guten Vorsätze genau genommen Erwartungen von außen einfassen, also möglicherweise gar nicht den eigenen Wünschen entsprechen, sondern nur dem Gruppendruck geschuldet sind: Das Konto rutscht in die Miesen – die Bank macht Druck; die Figur ufert aus und die Leute gucken gering-schätzig, bzw. der Hausarzt/die Hausärztin meckert – Druck; gesündere Ernährung wird überall propagiert und man schämt sich, an der Kasse Nutriscore-E-Fressalien aufs Band zu legen – Druck; Stressreduktion bei der Arbeit – also schneller und effizienter zu arbeiten – noch mehr Stress und Druck; Rauchen und Alkohol – ja was glaubt ihr denn, warum man das braucht – natürlich gegen Druck!... Wen wundert's da, dass die ganzen guten Vorsätze den Bach runterrauschen?!

## Life-Coaches in Aktion

Hilfe scheint zu nahen von den superklugen Life-Coaches. Sie verbreiten über Zeitschriften, Internet und *YouTube*-Videos, wie man sich selbst am besten – na klar – unter Druck setzt, um die (blöden) Vorsätze auch durchzuhalten: Anderen davon zu erzählen, sodass man sich rechtfertigen und beweisen muss (Druck!), um nicht als Loser dazustehen; nur einen statt zehn Vorsätze zu fassen und diese SMART zu formulieren, d. h. sie sollten spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert sein, wie Dieter



Bild: Midjourney



Jakob auf seiner Seite *Mit Sinn in die Zukunft* rät. Was auch immer man von Dieter Jakob halten mag, nützlich kann für diese Betrachtung eine bei ihm veröffentlichte Statistik aus einer Umfrage sein unter der Überschrift: „Neujahrsvorsätze sind eine Frage des Alters.“ *YouGov* nahm sie vor vom 10. bis 12. Januar 2022.

Höchste Wertungen erhielten bei den jeweiligen Rubriken erst die jüngsten Befragten, dann aber die ältesten: *Vorgenommene Vorsätze werden noch eingehalten*: 31 Prozent (18-24-Jährige); *Vorgenommene Vorsätze werden nicht mehr eingehalten*: 16 Prozent (18-24-Jährige), *keine Vorsätze eingekommen*: 80 Prozent (ab 55-Jährige).

Kurz: Mit zunehmendem Alter werden die guten Vorsätze gar nicht mehr gefasst. Wie desillusioniert sind die Leute also mit jedem weiteren Jahreswechsel, der ihnen offenbar nur ihr Versagen im Vorjahr vor Augen führt, oder es überhaupt an Willensbereitschaft mangeln lässt? Womit wir wieder bei der Eingangsdefinition von Vorsatz wären: Es fehlt der Wille zur Tat. Sollen sich doch die anderen mit ihren doofen Vorsätzen vor anderen profilieren.

### Selbsterziehung „Mit Gottes Hilfe“

Sympathischer war der Autorin da ihre eigene gläubige Großmutter. Sie hat in ihrem Leben nie zu Neujahr gute Vorsätze herumposaunt. Sie machte nur einmal eine beiläufige Bemerkung: „Man kann sich auch selbst erziehen.“ Dies scheint ein anderer Ansatz zu sein als das übliche Neujahr-Ritual. Wenn einem an sich selbst etwas missfällt und man das ändern möchte, beginnt man am besten damit zu sprechen: „Mit Gottes Hilfe.“ Man muss es nicht allein tun.

So hat der heilige Antonius Maria Claret (1807-1870) in seinen Anregungen „Eine Viertelstunde vor dem Allerheiligsten“ Jesus sehr liebevoll und unterstützend zur betenden Person sagen lassen:

*Willst du mir nichts versprechen? Ich lese in der Tiefe deines Herzens. Menschen kann man leicht täuschen, Gott aber nicht. Sprich also ganz aufrichtig zu Mir. Bist du fest entschlossen, dich jener Gelegenheit zur Sünde [von Sund: Meerenge; Kluft zwischen Gott und dem Menschen, Anm. d. Verf.] nicht mehr auszusetzen, auf jenen Gegenstand zu verzichten, der dir schadet, [...] mit jenem Menschen nicht mehr zu verkehren, der den Frieden deiner Seele verwirrt? Wirst du zu jenem anderen Menschen wieder sanft, liebenswürdig und gefällig sein, den du bis heute als Feind betrachtet hast, weil er sich gegen dich verfehlt? Nun gut, gehe jetzt wieder an deine gewohnte Beschäftigung zurück. Zu deiner Arbeit, deiner Familie, deinem Studium. Aber vergiss die Viertelstunde nicht, die wir beide hier verbracht haben. Bewahre, soweit du kannst, Schweigen, Bescheidenheit, innere Sammlung, Liebe zum Nächsten. Liebe meine Mutter, die auch die deine ist. Und komme wieder mit einem Herzen, das noch mehr von Liebe erfüllt, noch mehr Meinem Geist hingegeben ist. Dann wirst du in Meinem Herzen jeden Tag neue Liebe, neue Wohltaten, neue Tröstungen finden.*

Vielleicht lohnt es sich für alle gläubigen Menschen, die sich schon längst entmutigt von dem klassischen Gewese um die guten Neujahrsvorsätze fernhalten, einmal dieses Traktat für ihre geistliche Betrachtung im stillen Kämmerlein heranzuziehen. Hier ist nur ein Ausschnitt wiedergegeben, der ganze Text ist im Internet zu finden, z. B. auf der Seite [bistum-goerlitz.de](http://bistum-goerlitz.de). Vielleicht klappt es dann mit den guten Vorsätzen, wenn man sich innerlich druckfrei und liebevoll begleitet fühlt. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Zwischen Selbstüberforderung und Selbstermutigung, zwischen Frust und Vorfreude

## Jahr für Jahr die gleiche Baustelle

Herr Sophie macht sich Gedanken

VON RAIMUND HEIDRICH

**W**ENIGE TAGE VOR SILVESTER sitzt er am Schreibtisch, vornübergebeugt

über einem eng beschriebenen Blatt Papier mit dem Rotstift in der Hand. „Die gleiche Prozedur wie letztes Jahr, nein, wie jedes Jahr“, sagt resigniert Herr Sophie (seine Frau ist schon vor langer Zeit gestorben). „Meine guten Vorsätze für das kommende NEUE JAHR“, so ist das Blatt vom Vorjahr

überschrieben, und der Text wimmelt nur so von roten Anmerkungen: „Nicht erreicht, hat nicht geklappt, verschoben, nur halbherzig angefasst“ oder auch nur Fragezeichen. Und es sind immer die gleichen Probleme, die gnadenlos weitergereicht werden ins neue Jahr wie ein negatives Erbe. Banale Dinge sind abgehakt, das Wesentliche bleibt als harte Aufgabe stehen.

Wie jedes Jahr stellt sich ein Gefühl von Schwäche, Unvermögen, Schermut und Trauer, Enttäuschung

und Hilflosigkeit, von Selbstanklagen und Selbstvorwürfen, von Beklemmung, Frust und auch ein Stück Wut ein. Entmutigt und niedergedrückt und voller Angst vor der Zukunft schaut er auf das kommende Jahr: „So kann, so soll, so darf es nicht weitergehen, das ist mir ja eigentlich schon lange klar. Ein ganz neuer Ansatz muss her, ein Ansatz, der realistisch ist, der mich auch aufrichtet, aber auch anregt und ermutigt zu neuen Wegen. Die alte Frage ‚Was muss ich tun?‘ lasse ich mal konsequent beiseite. ‚Was tut mir gut?‘, das soll nun für mich in der Mitte stehen.

Den ewigen Stress ausschalten oder zumindest mindern, das wäre ein erster, guter Schritt. Jeden Tag gönne ich mir ab jetzt morgens und abends eine kleine Auszeit, zehn Minuten rei-

aufgeschoben, jetzt wird was draus! Ein schon lang geplanter Besuch findet nun doch noch statt, ein langes Telefonat führe ich nun tatsächlich, ein Buch, das ich schon lange einmal lesen wollte, nehme ich zur Hand. Eine kleine Reise trete ich an.

Ich will aber auch nicht verdrängen, dass es Menschen und Dinge gibt, die mir nicht guttun. Manchmal führt mich ein falsches Pflichtbewusstsein dazu, toxische Kontakte und Abhängigkeiten immer weiter mit mir zu schleppen. Stellt das biblische Liebesgebot nicht die Selbstliebe im gleichen Rang neben das Gebot ‚du sollst deinen Nächsten lieben? Ermögliche ich vielleicht sogar mit meiner Haltung, dass der andere mich egoistisch ausbeutet? Dann tue ich auch ihm gar nichts Gutes! Ich kann und darf

Da hat ein guter Vorsatz doch wirklich seinen Sinn. Oder? Aber obwohl ich mich seit Jahren redlich bemühe, klappt das einfach nicht, wie ich jedes Jahr frustriert feststellen muss.“

### Was sind meine ewigen Altlasten?

„Ich will da doch noch einmal genauer hinschauen:

Besteht nicht ein Drittel der Dinge, die mich nerven, eigentlich gar nicht aus Unarten, sondern aus Eigenarten, die mich auszeichnen, wie mir ja auch ab und zu bestätigt wird? Wer hat uns allen das Raster für das, was als normal gilt, in den Kopf gesetzt? Warum soll ich unbedingt ein anderer, der Norm entsprechender, angepasster Mensch sein? Das ist doch eigentlich langweilig. Vielleicht ist hier mehr Selbstbewusstsein, vielleicht sogar

chen ja schon, ein erster, guter Schritt. Das nehme ich mir als allererstes vor! Und jeden Sonntag eine Stunde und jedes Vierteljahr einen ganzen Tag. Der wird nicht vollgestopft, sondern genossen mit dem, was Freude macht.

Aber was macht mir eigentlich (noch) Freude? Habe ich das vor lauter Pflichtterminen vergessen? Um kleine Freuden könnte es gehen, realistisch und gut zu verwirklichen: ein gemeinsames Essen mit Freundinnen und Freunden in einem ganz bestimmten Restaurant, immer wieder

toxische Beziehungen mutig beenden! Aber Beziehungen, die mir eigentlich immer gutgetan haben, die ich aber lange vernachlässigt habe, die kann ich doch wiederbeleben (wenn die anderen mitspielen), nicht?

Aber es gibt doch Dinge, die nun wirklich abgeschafft werden sollten.

etwas Stolz eher angebracht.

Das nächste Drittel mag Verhaltensweisen umfassen, die mir auch auf den Geist gehen, bei denen ich aber merke, dass die einfach zu mir gehören und nicht so einfach abzuschütteln sind, die andere schon längst als meine Schrulligkeiten amüsiert tolerieren.

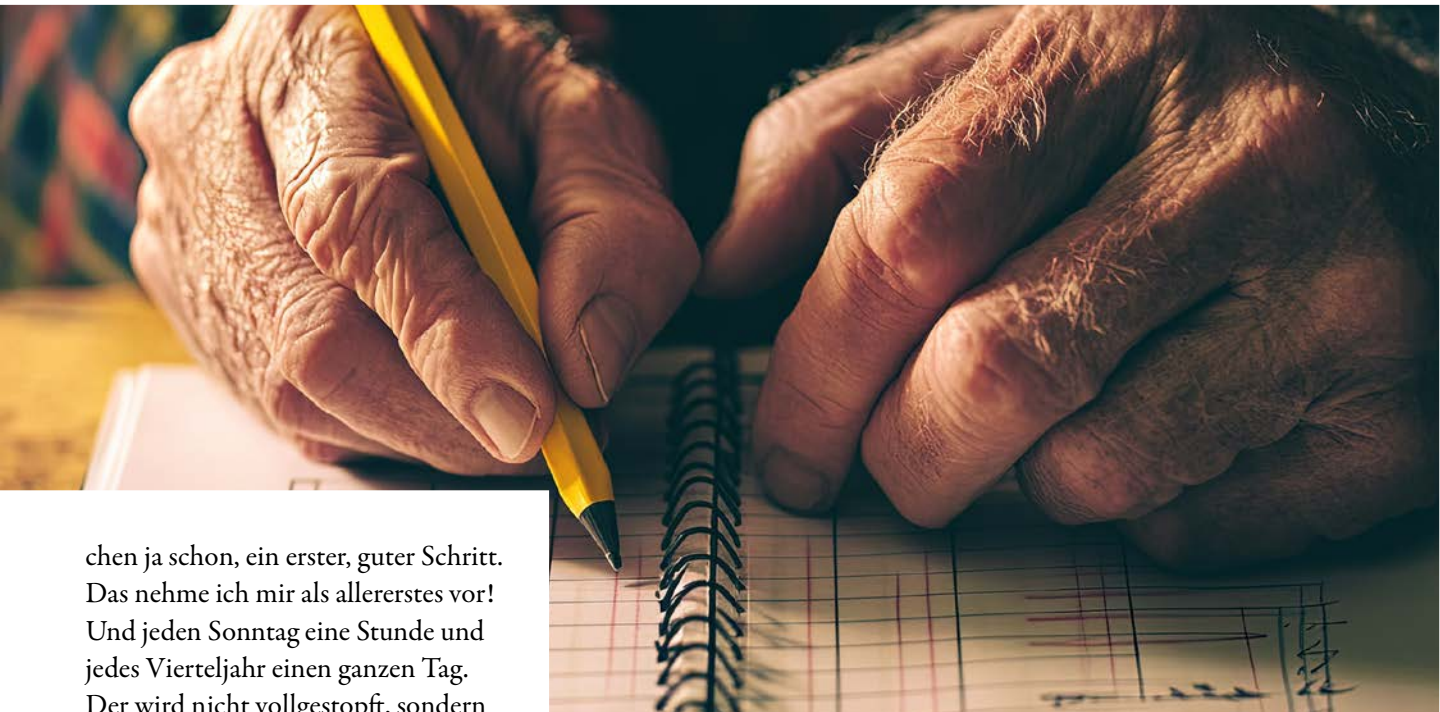


Bild: Midjourney



Vielleicht sollte ich mehr Toleranz mir selbst gegenüber üben. Vielleicht helfen Bescheidenheit, Demut und vor allem Humor hier weiter.

Noch einmal ein Blick auf meine Zu-tun-Liste. Was bleibt noch übrig, das letzte Drittel? Ja, es gibt Dinge, die mir und anderen Schaden zufügen, manche schon lange, zu lange. Alles Verstecken, Verdrängen, andere Beschuldigen und alles Schönreden helfen nicht weiter und machen die Sache umso schlimmer. Die scheinbar elegante Art des Selbstbetrugs, die altbekannten Ausreden zeugen nur von meinem überstiegenen und unsozial verdrehten Selbstbewusstsein.

Vielleicht gilt es, den langen Weg zum Ziel in kleine, realistische und leicht überprüfbare Zwischenschritten mit Zwischenzielen einzuteilen, vielleicht sogar die zu ambitionierten

Zielmarken etwas zu senken. Vielleicht hilft eine ehrliche Aussprache mit einer vertrauten Person. Vielleicht muss professionelle Hilfe (Plan B) ins Auge gefasst werden (aber wem kann ich mich wirklich anvertrauen? Ich werde mich mal umhören).

Das nehme ich mir jetzt entschlossen vor. Das gehe ich an. Heute schon fange ich damit an. Und ich spüre schon die Entlastung, wie mir ein Stein vom Herzen fällt.

Die guten Vorsätze? Dem kommenden Jahr gehe ich mit Realismus und Toleranz entgegen, mit kleinen, mir Erleichterung verschaffenden Schrittschritten, mit der Selbst-Ermutigung, gut sein zu dürfen zu mir selbst, das Leben auch genießen zu können und zu dürfen, unbedingt. Da stellt sich jetzt auf einmal so etwas wie Vorfreude ein. Ich muss eben nicht perfekt

sein und kann mich mit Mut auch meinem Schatten stellen. Oder fromm ausgedrückt: Gott nimmt uns alle an, wie wir sind, damit wir immer wieder etwas mehr die werden, die wir sein könnten – das gilt auch für mich. Vielleicht helfen mir ja manchmal (nicht zu oft!) auch gute Freunde, indem sie mir einen liebevollen, sanften Tritt geben, ohne mich bloßzustellen. Vielleicht platzt der Knoten des Selbstmitleids, und Neues wird möglich. Vielleicht wächst mir, von guten Freunden unterstützt, Durchhaltevermögen zu.

Ich stelle fest: Gute Vorsätze, so gesehen, bewirken dann schon jetzt Ermutigung, Erleichterung und Vorfreude.“

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

## Ein guter Neujahrsvorsatz

### Ein Rat von Jesus und Momo

VON GERHARD RUISCH



BEIM AUFRÄUMEN BIN ICH AUF EINE EIGENE SILVESTERPREDIGT gestoßen, die fing so an:

*Vorgestern habe ich ein Lied im Radio gehört. Dabei kam mir der Gedanke: ‚Ich war 14, als das Lied neu war.‘ Und dann: ‚Um Himmels willen, das ist ja 20 Jahre her!‘ Die Zeit verfliegt, das wird uns besonders bewusst beim Jahreswechsel und beim Geburtstag.*

Das war die Predigt für Silvester 1991. Das ist nun wieder 33 Jahre her. Also insgesamt schon 53, seitdem das Lied neu war, von dem ich nicht mehr weiß, welches es war, das damals vor 33 Jahren zufällig im Radio kam.

Ja, so verfliegt die Zeit. Was machen wir eigentlich mit ihr? Wie bringen wir sie herum? Niemand weiß das so gut wie die grauen Herren in Michael Endes auch schon lange nicht mehr neuem Buch *Momo*. Einer von ihnen kommt zum Friseur Fusi, einem Freund von Momo, und rechnet ihm vor, was er bisher alles mit seiner Zeit angefangen hat.

Das fasst er in einer Rechnung auf dem großen Spiegel im Salon zusammen:

Schlaf	441 504 000	Sekunden
Arbeit	441 504 000	”
Nahrung	110 376 000	”
Mutter	55 188 000	”
Wellensittich	13 797 000	”
Einkauf usw.	55 188 000	”
Freunde, Singen usw.	165 564 000	”
Geheimnis	27 594 000	”
Fenster	13 797 000	”
Zusammen:	1 324 512 000	Sekunden

„Diese Summe“, sagte der graue Herr und tippte mit dem Stift mehrmals so hart gegen den Spiegel, dass es wie Revolverschüsse klang, „diese Summe ist also die Zeit, die Sie bis jetzt bereits verloren haben. Was sagen Sie dazu, Herr Fusi?“

Herr Fusi sagte gar nichts. Er setzte sich auf einen Stuhl in der Ecke und wischte sich mit dem Taschentuch die Stirn, denn trotz der eisigen Kälte brach ihm der Schweiß aus.

Dem grauen Herrn gelingt es, Fusi so richtig bewusst zu machen, wie kostbar die Zeit ist, und ihn von da an zum

Zeitsparen zu bringen. Seinem Vorschlag entsprechend besucht Fusi seine Mutter nur noch selten, die Dame im Rollstuhl (das Geheimnis) gar nicht mehr. Er versucht, keine Zeit mehr zu vergeuden, sondern sie nur noch zu seinem Nutzen zu verwenden, sie effektiv einzusetzen. Er merkt nicht, dass er keine Zeit spart, sondern sie ihm von den grauen Herren gestohlen wird.

Wenn wir in unsere Terminpläne schauen, kann vielleicht der Verdacht in uns keimen, dass die grauen Herren bei uns auch schon waren. Wie sehr diktiert nicht der Terminkalender unser Leben, wie schwierig ist es oft, alles in unserem Tagesablauf unterzubringen und wie oft kommt alles zu kurz, was einfach zweckfrei ist, nicht effektiv, aber schön, was uns oder anderen guttut? Selbst die Freizeit wird ja von vielen schon perfekt organisiert, jede Minute geplant.

Im Grund, so könnte man meinen, ist das ja gut biblisch. Schließlich fordert der Epheserbrief uns auf: „*Nützt die Zeit*“ (5,16). So perfekt wie unsere Generation heute hat das die Menschheit nie zuvor beherrscht. Zeitplanung, Zeitmanagement, das sind Begriffe, die gab es früher gar nicht. Aber es ist ja nicht so, dass wir dadurch die Zeit im Griff hätten, vielmehr scheint es, dass sie uns im Griff hat. Ich kenne kaum noch Menschen und vor allem Familien, die nicht über Stress, Überlastung und Zeitmangel klagen. Wir nützen die Zeit, wir versuchen sogar mehrere Dinge gleichzeitig zu tun, um Zeit zu sparen – das berühmte *Multi-tasking*. Fragt sich nur: Ist das so, wie der Verfasser des Epheserbriefes es sich vorgestellt hat? Ist das so, wie Jesus sich unser Leben gedacht hat?

## Die andere Priorität

Jesus sagt klar, wie er die Prioritäten sieht:

*Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch dazugegeben.*  
Matthäus 6,33

Das ist keine einfache Antwort, weil er nicht sagt: Tu mit deiner Zeit dies oder das. Er sagt nicht, lass das Arbeiten, lass den Sport, lass das Fernsehen und das Treffen mit Freundinnen und Freunden und suche stattdessen das Reich Gottes. Denn wo soll ich denn das Reich Gottes suchen? In der Wüste? In der Stille? Ich muss es doch

da suchen, wo ich bin! Deshalb ist sein Wort weniger eine Anweisung, was ich tun soll, sondern wie ich es tun soll.

Dann heißt das, was Jesus sagt: In dem, was du tust, suche das Reich Gottes. Tue nichts, was dir den Blick auf Gott verstellt. Arbeit, Schlaf, Sport, Freizeit kann erfüllte Zeit sein. Es kann aber auch vergeudete Zeit sein, wenn sie zum Selbstzweck wird, wenn sie der Betäubung dient oder dem Scheffeln von Geld, dem egoistischen Erwerb von Macht und Ansehen, dem Pflegen eines Grolls, dem Spinnen von Intrigen.

Jesus macht den besten Vorschlag für einen Neujahrsvorsatz: In dem, was ich tue, das Reich Gottes suchen. Wenn ich das tue, muss ich keine Angst haben, dass mir die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt, denn dann ist das, was ich tue, sinnvolles Tun. Der Blick auf das Wesentliche nimmt auch die Angst vor der Zukunft: Wer das Reich Gottes sucht, bekommt alles Andere als Geschenk.

Die das Reich Gottes suchen, müssen auch nicht darüber erschrecken, wie alt sie geworden sind, denn wer das Reich Gottes sucht, spürt, dass die Zukunft noch vor ihm oder ihr liegt. Sie erfüllt sich dann, wenn sie das finden, was sie die ganze Zeit gesucht haben: Gottes Reich.

Momo befreit am Ende die tiefgefrorenen Stundenblumen geraubter Lebenszeit aus dem Eiskeller der grauen Herren. Die grauen Herren lösen sich auf, weil sie nicht mehr von der Zeit anderer Menschen leben können. Die Stundenblumen kehren zu ihren Besitzern zurück – und diese haben auf einmal Zeit im Überfluss, Zeit für das Schöne, Zeit für die Beziehungen, Zeit zum Glückselin.

Ich schließe daraus, dass ich keine großen Vorsätze brauche, die ich sowieso nicht einhalten werde. Aber ich will versuchen, in dem, was ich tue, das Reich Gottes zu suchen. Dann rücken sich die Maßstäbe zurecht. Manches wird unwichtig, manches, wofür wir heute keine Zeit zu haben meinen, wird wichtig. Und, wer weiß, vielleicht kehrt ja manche Stundenblume dann zu uns zurück und schenkt uns, was wir uns rauben ließen: Die Zeit, um glücklich zu sein, die Zeit für Beziehungen, die Zeit für das Schöne. ■



Foto: Momo, Statue von Ulrike Enders am Michael-Ende-Platz in Hannover. Aus Wikimedia Commons

Pfarrer i. R. Gerhard Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg





Der Ballhauschwur von 1789, zeitgenössische Darstellung

Mehr als ein Vorsatz

## Schwüre und Gelübde in Geschichte, Literatur und Religion

VON STEFAN SUDMANN

**M**IT GUTEN VORSÄTZEN ist der Weg zur Hölle gepflastert“, so sagt ein altes Sprichwort. Ein guter Vorsatz lässt sich aber noch steigern – und zwar in religiöser Hinsicht. Manchen genügt es nicht, sich etwas vorzunehmen und einen Vorsatz zu fassen: Sie untermauern ihren Vorsatz noch durch die Ablegung eines Schwurs oder eines Gelübdes.

Geschichte und Literatur kennen dabei besondere Fälle solcher mit Schwüren und Gelübden versehenen Vorsätze, die bisweilen recht drastische Ausmaße annehmen konnten.

### Der Ballhauschwur

Ein für die europäische Geschichte bedeutender Schwur fand am 20. Juni 1789 in Versailles statt: Der Ballhauschwur, ein Ereignis zu Beginn der Französischen Revolution, benannt nach der Ballsporthalle, in der damals eine wichtige politische Versammlung stattfand. Nachdem im Mai 1789 nach 175 Jahren erstmals wieder die

Generalstände – Vertreter von Klerus, Adel und Bürgertum – einberufen worden waren, erklärten sich die gegenüber Klerus und Adel rechtlich benachteiligten Vertreter des Bürgertums am 17. Juni zur Nationalversammlung, welche die gesamte Nation repräsentiere. Angesichts drohender Repressalien durch den König schworen die Bürger dieser Nationalversammlung drei Tage später, sich bis zur Etablierung einer Verfassung nicht zu trennen. Dieser mit einem Schwur versehene Vorsatz, Frankreich demokratisch umzugestalten, stellte so ein herausragendes Ereignis für die Entwicklung der Demokratie in Europa dar, das auch über 200 Jahre danach nicht in Vergessenheit geraten sollte.

### Hannibals Schwur gegen Rom

Ein Schwur aus der Antike – möglicherweise nur Legende, nicht Geschichte – war jener des Feldherrn Hannibal, abgelegt zu einer Zeit, bevor er zum Feldherrn aufstieg und mit Elefanten über die Alpen zog. Sein

Vater, der karthagische Politiker und Feldherr Hamilkar Barkas, ließ seine Söhne in jungen Jahren ewige Feindschaft gegen die Römer schwören. Hannibal hielt sich an seinen Vorsatz: Als Erwachsener wurde er zu einer ernsthaften Bedrohung Roms und brachte den römischen Staat in der Schlacht von Cannae 216 v. Chr. fast zum Zusammenbruch, bis dem römischen Militär ein paar Jahre später schließlich doch noch in letzter Minute die Kehrtwende gelang.

### Der Schwur von Buchenwald

Einen ganz anderen Kampf machten sich Überlebende des Konzentrationslagers Buchenwald im Schwur vom 19. April 1945, eine Woche nach der Befreiung, zum Vorsatz:

*Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht. Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.*

Die Rezeption dieses beeindruckenden Vorsatzes war jedoch nicht unproblematisch: Der Schwerpunkt lag auf den kommunistischen Häftlingen; entsprechend wurde der Schwur von Buchenwald in der DDR ideologisch überhöht und instrumentalisiert, begleitet von einer Marginalisierung der anderen Opfergruppen.

### Draupadi, Bhima und das Blut von Dushasana

Einen besonders blutigen Vorsatz fasste Erzählungen zufolge Prinzessin Draupadi, die Ehefrau der fünf Pandava-Brüder. Dieser stellt eine wichtige Szene in späteren Bearbeitungen des großen indischen Epos *Mahabharata* und wohl einen der bekanntesten Schwüre in der indischen Literatur



dar: Nach der Demütigung durch die verfeindeten Kauravas als Folge eines Würfelspiels schwor Draupadi, ihre Haare – an denen man sie durch das Haus gezogen hatte – so lange offen zu tragen, bis sie diese im Blut des Kaurava-Prinzen Dushasana gewaschen hatte. Einen ähnlichen Vorsatz fasste ihr Ehemann Bhima: Dieser schwor bei seinen Ahnen, Dushasana zu töten und dessen Blut zu trinken. Nachdem es ihm später im Krieg gelang, seinen Feind zu töten, trank er nicht nur das Blut aus dessen Brust, sondern brachte davon auch etwas seiner Ehefrau Draupadi, so dass auch diese ihren Schwur erfüllen konnte.



Demütigung Draupadis durch die Kauravas im Angesicht ihrer Ehemänner

## Das Bodhisattva-Gelübde

In der religiösen Tradition des indischen Subkontinents findet sich aber auch ein ganz anderer Vorsatz: Denen, die sich mit dem ursprünglich aus Indien stammenden Buddhismus befassen, ist sicher das Bodhisattva-Gelübde der Mahayana-Richtung bekannt. Wer diese Gelübde

ablegt, fasst den Vorsatz, nicht nur Erleuchtung zu finden, sondern die Buddhaschaft zum Heil aller Wesen zu erlangen. Entsprechend lauten die ersten Sätze dieses rituell abgelegten Vorsatzes:

*Die Zahl der Wesen ist unendlich; ich gelobe, sie alle zu befreien. Gier, Hass und Unwissenheit entstehen unaufhörlich; ich gelobe, sie zu überwinden.*

Ein Vorsatz aus buddhistischer Haltung heraus – aber vielleicht auch wert, aus christlicher Perspektive reflektiert zu werden...

## Mönchsgelübde und die Kritik daran

Im Juli 1505 fasste ein deutscher Student in Todesangst einen Vorsatz, der sich als entscheidender Wendepunkt für dessen Leben wie auch für die europäische Kirchengeschichte erweisen sollte: Der Jura-Student Martin Luther wurde auf dem Rückweg von einem Besuch bei seinen Eltern von einem schweren Gewitter überrascht und rief vor Angst aus:

*Hilf, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!*

Wenige Tage später bat er bei den Augustiner-Eremiten um Aufnahme, wurde im Herbst 1505 Novize und legte im September 1506 seine Profess ab. Im Herbst 1521, vier Jahre nach Vorlage der 95 Thesen, welche die Reformation auslösten, verfasste er schließlich zwei Gutachten über die Mönchsgelübde (Themata de votis und De votis monasticis Martini Lutheri iudicium), die er Jahre zuvor selbst abgelegt hatte: Diese Gelübde galten ihm nun als Ausdruck der Werkgerechtigkeit, er sah sie als Widerspruch zum Wort Gottes und zur evangelischen Freiheit. Auch dürfe



Der Renaissance-Humanist Lorenzo Valla (1406-1457), Kritiker der Mönchsgelübde

es keine Gelübde geben, die einen herausgehobenen Stand (Mönche und Klerus) im Volk Gottes begründeten.

Die beiden Gutachten Luthers waren jedoch nicht die ersten Schriften, die sich gegen Mönchsgelübde richteten. Bereits einige Jahrzehnte zuvor, im Jahre 1441, hatte der Renaissance-Humanist Lorenzo Valla (1406-1457) unter dem Titel *De professione religiosorum* einen fiktiven Dialog mit einem Mönch über die Mönchsgelübde verfasst. Darin lehnte auch Lorenzo Valla das Mönchtum als besonderen Stand ab und sah bei den Mönchen keine besondere Verdienstlichkeit; ein Mönchsgelübde mache niemanden zu einem besseren Menschen.

## Den Vorsätzen nachgehen

Wenn diese Vorsätze und die Kritik daran auf Ihr Interesse gestoßen sein sollten, gehen Sie diesen doch selbst einmal weiter nach und schauen Sie, ob Sie daraus vielleicht etwas für Ihr eigenes Leben mitnehmen können. Gerade der Vorsatz von 1789 zur Etablierung einer demokratischen Verfassung und die Kritik an Mönchsgelübden von 1441 bzw. 1521 können uns heute vielleicht noch zu denken geben...

Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster



# Neue Garnisonkirche Potsdam: Ist der gute Vorsatz gelungen?

VON CHRISTIAN WEBER



## Wiederaufbau und Neunutzung

**I**N POTSDAM WURDE DIE IM WELTKRIEG UND IN DER DDR zerstörte Garnisonkirche in den vergangenen Jahren wieder aufgebaut. Um den teilweisen Wiederaufbau des Turmes gab und gibt es bis heute kontroverse Meinungen. Vor kurzem wurde nun der neuerbaute Turm mitsamt der Gedenkkapelle der Öffentlichkeit „übergeben“.

Nach der Wiedervereinigung war schnell die Idee aufgekommen, zumindest einen Teil der Kirche wieder aufzubauen. Es folgten viele kommunale und kirchliche Beschlüsse und 2004 erging der „Ruf aus Potsdam“. Der Aufruf stand unter der Schirmherrschaft des SPD-Ministerpräsidenten Platzeck, seines CDU-Innenministers Schönbohm und des evangelischen Bischofs Huber. Als guten Vorsatz wählte man die Absicht, eine offene Stadtkirche für

Glaubende und Suchende zu schaffen, die als Zentrum für Frieden und Versöhnung dienen soll.

In die wiederaufgebaute Garnisonkirche integriert ist eine Ausstellung über die Geschichte, für die die Bundeswehr verantwortlich zeichnet. Plastisch und anschaulich wird erzählt, welche Bedeutung das Bauwerk hatte. Auch schwierige und kritische Elemente werden nicht ausgelassen. Was mir persönlich in der ansonsten sehenswerten Präsentation zu kurz kommt, ist der Zusammenhang zwischen christlicher Religion, deren ethischen Kernbestandteilen und der militärischen Tradition. Ein zugegebenermaßen heikles Feld. Das hat angesichts gegenwärtiger Kriege, die z. T. auch mit religiösen Gründen gerechtfertigt werden, eine eminent aktuelle Bedeutung.

Auf jeden Fall sollte man nicht versäumen, den Ausblick vom 57 Meter hohen Aussichtsturm (noch ohne Haube) zu genießen. Die Potsdamer Innenstadt ist in großen Teilen neugestaltet worden. So entstanden ein äußerer Nachbau des alten Stadtschlusses als Sitz des Landtages Brandenburgs, neue Wohnquartiere angelehnt an alte Straßenzüge und der Neubau einer Synagoge. Die schmerzhafteste Wunde und das Fehlen des Turmes in der Stadtsilhouette sind getilgt.

Die Befürchtung der Gegner des Wiederaufbaus, rechte und militaristische Gruppen könnten das Gebäude für ihre Zwecke missbrauchen, teile ich nicht. Die Versöhnungskapelle und die historische Ausstellung konterkarieren ein solches Ansinnen wirkungsvoll. Die öffentlichen Gegenstimmen sind auch mit der Zeit immer leiser geworden. Nur textile Banner von Studierenden in der Umgebung hinterfragen nach wie vor den Neubau.

## Ein Blick in die Vergangenheit

Potsdam galt selbst noch nach dem verlorenen 1. Weltkrieg und der Abdankung der Monarchien als „welthistorischer Ort“. Und die Garnisonkirche wurde als „eine Krönung des soldatischen Potsdam“ bezeichnet. Ein anderer Autor jener Zeit konstatierte bitter: Potsdam ist „plötzlich zu leerer Kulisse geworden“. Weiter:

*Potsdam lebt, ob es gleich tot ist. Die Residenz nur, die Garnison sind gestorben. Und werden, nach menschlicher Voraussicht, nie wieder, jedenfalls nie wieder so auferstehen, wie sie einst waren.*



Die Garnisonkirche vor ihren Zerstörungen in den Jahren 1945 und 1968

Potsdam. Garnisonkirche

Ein späterer Autor, nun schon in den 1930-ern:

*Nicht Sanssouci, nicht das Stadtschloss, und keines der ehrwürdigen großen Baudenkmäler Potsdams ist in Wahrheit ein Symbol dieser einzigartigen Stadt, das der Welt einen neuen verpflichtenden Geist, den Geist des Preußentums, geschenkt hat, sondern diese Kirche, die von Grund auf bis zur Wetterfahne ein einziges Symbol ist.*



*Potsdam-Garnisonkirche, Inneres*

Oben: Das Innere der alten Garnisonkirche mit der Ausstattung wie zu Zeiten der Reichstageröffnung 1933. Unten: Der gleiche Blick wie im Bild links auf den wiedererrichteten Turm der Garnisonkirche. Dahinter sieht man noch den Plattenbau des Rechenzentrums



Aus solchen Wertungen holten sich die Wiederaufbaugesner ihre Argumente. Jede historische Deutung ist von der Sichtweise und den Interessen der Deuter abhängig. Leider wird die Geschichte bis heute oft als Magd der Gegenwartspolitik gesehen und missbraucht. Der sogenannte „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933, die feierliche Eröffnung des Reichstages nach der Ernennung von Hitler zum neuen Reichskanzler, wurde dann zum Höhepunkt einer Geschichtsklitterung.

Weil es hier in Deutschland heute wieder zunehmend zu unseligen Verquickungen rückwärtsgewandter Ideologien mit der Gegenwart kommt, zitiere ich an dieser Stelle ausführlicher einige Auszüge aus zwei Aufsätzen jener Zeit anlässlich dieses Ereignisses. Der Vizekanzler der neuen Reichsregierung unter Hitler, Franz von Papen:

*Das Volk von Weimar dem Staate von Potsdam einzuverleiben – das ist die Aufgabe, um die es geht. [...] Es gilt das deutsche Volk in seiner Gesamtheit und nicht nur in Teilen dem Staate einzuverleiben. [...] Ohne die preußische Idee und das königliche Gesetz des Dienens an Staat und Volk kann das Reich nicht neu gebildet werden, geschweige denn bestehen. [...] Pflichtbewusstsein, Vaterlandsliebe, Ordnung und Sauberkeit, alle diese preußischen Tugenden sollen wieder aufleben. [...] Wehrhaftigkeit ist der Geist Potsdams, Kampfwille, Ehre und Selbstbehauptung. Es ist ein Gotteshaus, in dem der Reichstag zusammentrat. Er steht unter dem Zeichen des Kreuzes. Glaube, starkes phrasenloses Christentum, auch das ist Geist von Potsdam. [...] Darum: Vorwärts mit Gott!“*

Und noch deutlicher wurde Reichsminister Dr. Alfred Hugenberg:

*Wenn der Feßtakt in der Stadt der Hohenzollernkönige einen Sinn haben soll, dann ist es der, dass nicht mehr das Mehrheitsprinzip, sondern dass fortan der Persönlichkeitswert entscheidend ist. Soll der Staat, soll das Volk gesunden, dann darf nicht mehr das Haschen nach der Gunst der Masse maßgebend sein, um der Rettung des Volkes willen auch Unpopuläres zu tun. [...] Weimar ist überwunden. Potsdam ist wieder lebendig geworden. Das Volk fühlt es instinktiv. Die Führer aber müssen es bewusst leben.*

## Zerstörung der Garnisonkirche

In den letzten Tagen des 2. Weltkrieges wurde die Potsdamer Innenstadt schwer durch alliierte Bomber zerstört. Einiges war unwiederbringlich verloren, anderes hätte man





Im Erdgeschoss des heutigen Turmes befindet sich die evangelische Versöhnungskapelle. Das Symbol des Nagelkreuzes (auf dem Tisch) geht auf die im 2. Weltkrieg von Deutschen zerstörte Kathedrale von Coventry zurück

wieder aufbauen können. Zu Letzterem zählte auch die Garnisonkirche. Bis 1966 wurde ein Teil als evangelische Kapelle weiter genutzt. Viele örtliche Funktionäre wollten das beschädigte Gebäude sichern und weiternutzen. Das SED-Politbüro in Berlin war strikt dagegen. Es ging darum, „dieses Symbol des preußischen Militarismus aus dem Gedächtnis der Bürger der Stadt zu tilgen“!

Vor der Sprengung konnten aber noch wichtige Architekturelemente und Ausstattungen gerettet werden. 1968 wurden abschnittsweise Sprengungen vorgenommen. Ein Teil der Grundfläche wurde dann mit einem modernen Rechenzentrum bebaut. Kirchen standen in der DDR als Glaubensgemeinschaften unter dem Verdacht, direkt oder indirekt antikommunistisch zu sein. So konnten viele bedrohte Gotteshäuser nur mit westdeutscher Hilfe instandgehalten werden. Erst in den letzten Jahren des SED-Regimes kam es zu einem gewissen Umdenken – auch in Bezug auf das preußische Erbe. Das beste sichtbare Beispiel war der Transport des Reiterdenkmals Friedrichs des Großen von einem Versteck in Potsdam wieder an seinen alten Platz Unter den Linden in der DDR-Hauptstadt. Was aber zerstört worden war, schien für immer verloren. Nun, einige wichtige Bauwerke konnten – auch mit der Unterstützung der bürgerlichen Gesellschaft – eine „Neugeburt“ erleben, darunter auch die berühmte Dresdner Frauenkirche. ■

Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

## Der große Vorsatz: Nie wieder Krieg

VON GEORG SPINDLER



AUS DEM NEBEL TAUCHT EIN Denkmal auf, das von einem roten fünfzackigen Stern gekrönt ist. Wir haben die Dolina erreicht, in der im Herbst 1943 so viele Menschen von der deutschen Wehrmacht im Verbund mit italienischen Faschisten erschossen wurden. Als ich nähertrete, um die Namen der Getöteten zu lesen, da erschrecke ich. Der Familienname Zgrablić steht hier nicht weniger als vierzehnmal, andere Familiennamen ebenfalls häufig. Auch die Namen vieler Frauen und Kinder stehen hier. Ich beginne zu frieren und mache mich mit meinem kroatischen Freund auf den Heimweg. Unterwegs kommen wir noch an dem kleinen Kirchlein Sveti Ivan vorbei. Wir machen halt und beten um Frieden.

Das war Ende Dezember 1977. Mein Besuch bei kroatischen Freunden im Herzen Istriens führte mich in diese Dolinenlandschaft, die typisch ist für den istrischen Karst. Da gibt es, zwischen Pazin und Žminj, viele kleine Weiler, die nach Familien benannt sind: Zgrablići, Pamići, Orbanici, Gajmovići, Drndići, Heki und viele mehr. Meine Freunde heißen Zgrablić und leben zum Teil noch heute in Zgrablići. Ich war sehr betroffen, da ich schon über das Geschehen in Istrien im 2. Weltkrieg Bescheid wusste, aber ich wusste nicht, dass die Familien meiner Freunde davon so schwer betroffen waren.

Milan, der jüngste Sohn der Familie, begleitete mich zu diesem Mahnmal, und da standen wir nun in Kälte



und Nebel und dachten an das viele unschuldige Blut, das hier vergossen worden war. Beim Abendessen erfuhr ich dann, dass der jüngste Bruder meiner Gastgeberin, der damals vierzehn Jahre alt war, von einem deutschen Soldaten erschossen worden war, der ihn mit Schokolade herbeigelockt

hatte. Ein argloser Vierzehnjähriger wurde kaltblütig ermordet, ein junges Leben wird einfach so abgebrochen. Was muss wohl in einem Menschen geschehen sein, das ihn dazu fähig machte? Die Schwester des Jungen erzählte mir ganz offen, dass sie sehr lange alle Deutschen gehasst habe.

Ich habe mich an diesem Abend sehr für mein Volk geschämt und habe von der Hoffnung geredet, dass nie wieder von deutschem Boden Krieg ausgehen darf. Was ist aus dem Vorsatz geworden, dass von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen darf?

Einige Jahre später wandere ich in einer taghellen Vollmondnacht von Gajmovići nach Zgrablići. Da verschwindet ganz plötzlich der Mond und es herrscht totale Finsternis. Ich sehe nicht einmal einen Meter weit, aber die Laute der Nacht umgeben

120.000 Menschen kommen dabei ums Leben. Deutschland und andere Staaten ergreifen sofort Partei und helfen mit bei der Zertrümmerung des Vielvölkerstaates.

1995 bin ich erst wieder in Sarajevo, einige Monate vorher endete offiziell der Krieg in Bosnien. Das Hotel Bristol, in dem ich früher gewohnt habe, existiert nicht mehr. Ich bin im Zuge einer Hilfsaktion in Bosnien. Wir übernachten im Haus der Schwester einer Freundin, in einem Haus, dessen Fassade total zerschossen ist. Als ich zur Toilette gehe – die Wohnung liegt im 13. Stockwerk – da erschrecke ich: In der Wand ist ein Loch, das auf einen Granateneinschuss zurückgeht, etwa so groß wie zwei Handflächen. Muamer, der Sohn der Gastgeberin, sagt in seinem makabren Humor: „Gut für die Belüftung!“



mich. Eine Ahnung großen Unheils überkommt mich und ich irre durch die Nacht. Endlich ein Licht – Zgrablići ist in Sicht. Aufatmend umarmen mich meine Freunde, als ich in die warme Stube trete.

Vierzehn Jahre später herrscht ein neuer Krieg in Jugoslawien. Etwa

Im selben Jahr besucht mich Pater Tomislav, mit dem ich lange in der Kroatenseelsorge zusammengearbeitet habe. Er ist in Deutschland, um Waffen zu kaufen, denn aus ihm ist ein Minister in Präsident Tuđmans kroatischem Kabinett geworden. Kurz darauf besucht mich der istrische Bischof

Ivan Milovan bei mir zuhause. Als ich über die zweihunderttausend vertriebenen Serben klage, die in der Gegend von Knin im Rahmen der kroatischen Militäroperation *Oluja* (das Wort bedeutet „Gewitter“) ihre Heimat verloren haben, sagt der Bischof: „So viele Einwohner hat doch die ganze Region nicht!“ Welch ein Unsinn!

Jahre später komme ich nach Novi Sad. Die multiethnische Hauptstadt der Vojvodina, in der serbisch, ungarisch und sogar noch deutsch gesprochen wird (Neusatz hieß die Stadt während der Donaumonarchie), hatte bereits schwer im Verlauf der Kämpfe des Zweiten Weltkriegs gelitten, gerade auch durch die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten. Fünfzig Jahre lang durfte sich Novi Sad erholen, und die Stadt blühte zu ihrer alten Schönheit auf. Im Frühjahr 1999 wurde Serbien abermals angegriffen, von Staaten der NATO übrigens, und auch Deutschland beteiligte sich daran.



Ich fahre, von der Festung Petrovaradin kommend, in die Stadt und bemerke, dass von allen vier Brücken, die über die Donau führen, nur noch eine befahrbar ist, die ehemalige Tito-Brücke. Die anderen drei fielen den NATO-Angriffen zum Opfer. Ich erfahre später, dass bei den Angriffen der NATO mit Uran angereicherte Munition verwendet wurde, ein schreckliches Verbrechen, unter dessen verheerenden Auswirkungen die Bevölkerung Serbiens heute noch leidet. Zynischerweise wurden Serbiens Städte ausgerechnet in der orthodoxen Osternacht bombardiert, als die Menschen nach der Feier der Auferstehung die Kirchen verlassen wollten. Die Bomben trugen die Aufschrift: „Happy Easter!“ Was ist mit dem Vorsatz „Nie wieder Krieg“?

Was ist aus den Vorsätzen geworden? Im Jahre 1999 wurde eine Schwelle überschritten. Deutschlands Soldaten beteiligen sich seither an vielen Kriegen und bereiten sich eifrig auf viele weitere vor. „Kriegstüchtig“ müssen wir wieder werden, vielleicht kriegswillig oder gar kriegsfreudig, so wird uns von maßgeblicher Seite empfohlen. Als ob Krieg auch nur ein einziges Mal zum Frieden geführt hätte!<sup>1</sup>

Im Frühling war ich wieder einmal im Inneren Istriens. Ich besuchte das kleine Kirchlein Sveti Ivan mit dem Friedhof hinter der Kirche, ich wanderte zu den Gräbern all jener, die bereits heimgegangen sind und dann anschließend in die Dolina mit dem Denkmal. Der fünfzackige Stern, der früher rot war, ist farblos geworden, als hätte er mitbekommen, dass die

Zeiten des Kommunismus nun vorbei sind. Noch einmal lese ich die Namen der vielen Gemordeten. Dann besuche ich alle, die noch auf Erden sind, und das sind nicht mehr viele. Hier, zwischen Pazin und Žminj, leben nur noch mein alter Freund Luigi, der Metzger ist und mit seiner Frau Marija eine kleine Landwirtschaft betreibt, und der Sohn Ivan mit seiner Familie. Luigis jüngster Bruder, Milan Zgrablić, der mich vor vielen Jahren zu jenem Denkmal begleitet hatte, ist heute Erzbischof der Küstenstadt Zadar.

So vieles ist vergangen und entschunden. Unsere guten Vorsätze zum Frieden auch? ■

Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon i. R. und lebt im Berchtesgadener Land

<sup>1</sup> Anm. d. Red.: Ein andere Einschätzung des Kosovokriegs findet sich in Wikipedia, Stichwort Kosovokrieg.



VON MICHAEL LEHMLER

Michael Lehmler ist römisch-katholischer Priester in Köln

es ist gut  
Vorsätze  
leuchten  
zu lassen

derbares –  
Begeisterung  
entfachen

selbst im  
Verglühn  
wirken sie  
noch wun-

Zeitzone  
öffnen –  
Schritte er-  
möglichlich

es ist gut  
Vorsätze  
ins Leben  
zu stellen ■

# Des Druckers gute Vorsätze

VON GERHARD RUISCH

**A**UF EINER MEINER LIEBLINGSKARIKATUREN von Dorthe Landschulz hält ein Mann ein Blatt in der Hand, das gerade sein Drucker ausgedruckt hat. Er sagt zu seiner Frau: „Der Drucker hat gerade seine guten Vorsätze für 2024 ausgedruckt“ (gilt für 2025 sicher auch noch). Seine Frau schaut böse: „Die hält er doch eh nicht ein!“

Die Vorsätze:

- Öfter den Computer erkennen
- Öfter das Papierfach erkennen
- Schwarz-weiß drucken, auch wenn Magenta leer ist
- Keine Streifen drucken
- Weniger Papierstau
- Weniger eingebildeter Papierstau

Ist das nicht herrlich? ■

Hintergrundfoto: Kevin Malik, pexels.com

viel  
offener  
respektvoller  
sensibler  
anderen das  
tägliche geben und  
zuhören ■



vorsatz

VON MICHAEL LEHMLER

## Jesus von Nazareth – der politische Mensch

Teil 2: Drei Jahrhunderte, die Jesus geprägt haben

VON ANDREAS MOHR UND MICHAEL WIEDMAIER

**A**LEXANDER III., DER Große (356-323 v. Chr.), König Asiens und Makedoniens, hinterließ bei seinem Tode keinen regierungsfähigen Erben. Sein Sohn Alexander IV. († 309 v. Chr.) wurde erst nach seinem Tod geboren und sein noch lebender Bruder Philipp Arrhidaios war aufgrund einer geistigen

Behinderung nicht für die Ausübung der Regierungsgeschäfte geeignet.

In den Satrapien (Provinzen) des riesigen Alexanderreiches rissen nach einer kurzen Übergangsphase (323-321 v. Chr.), in der der General Perdikkas versucht hatte, als „Reichsverweser“ das Gesamtreich noch zusammenzuhalten, die

alten Generäle und Freunde Alexanders die Macht an sich und gründeten nach wechselvollen Bürgerkriegen und Abgrenzungsscharmützel (so genannte „Diadochenkriege“) verschiedene Königreiche. Diese befanden sich zwar untereinander in Konkurrenz, da jeder dieser Könige glaubte, den alleinigen legitimen Anspruch auf Alexanders Thron zu haben, standen andererseits aber alleamt in der Nachfolge von Alexanders Kulturpolitik und verbreiteten Kultur, Sprache, Wissenschaft und Wirtschaftsweise des Hellenismus im Nahen Osten, von den Küsten Kleinasiens über Ägypten und den Irak bis hin zum Indus im Osten.



Die Auflösung des Gesamtreiches hin zu verschiedenen hellenistischen Nachfolgerkönigreichen (Königreich Makedonien im alten Kernland Alexanders und in Griechenland, Königreich Pergamon in der heutigen Westtürkei, Ägypten unter den Ptolemäern und das Seleukidenreich mit dem Rumpf des alten Gesamtreiches, Syrien, Irak, Anatolien, Libanon und den Iran umfassend) vollzog sich schrittweise in den Jahren zwischen 306 und 301 v. Chr.

der Toleranz der jüdischen Religion, Kultur und Welt gegenüber, der Blüte jüdischen Lebens und des Wohlstands. Um 306 v. Chr. hatte Alexanders Freund Ptolemaios I. Soter als Pharaos Ägyptens die Herrschaft über das Heilige Land übernommen. Durch die von ihm und Alexander eingeführte Münzwährung blühten Handel, Handwerk und bald auch Landwirtschaft auf. Es entwickelte sich im Umland von Jerusalem ein bis dahin nicht gekannter Breitenwohlstand, an

dieses halbautonomen Kantons – die Juden mit dem größten Respekt und großzügiger Toleranz. Große jüdische Gemeinden entstanden in Ägypten, von denen die bedeutendste jene in Alexandria war. Die Ptolemäer überschütteten die gebildeten und geschäftstüchtigen jüdischen Gemeinden mit Privilegien, und das Volk Abrahams lebte in beispiellosem Wohlstand unter der Aufsicht seiner Priester, in keiner Weise von den Ägyptern und Makedonen in seinem Handel und Wandel behindert. Die paar Abgaben an den ptolemäischen Fiskus bezahlte man gern. Der Hohepriester, der seinen Sitz im Tempel zu Jerusalem hatte, durfte zur Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit innerhalb des Tempelstaates sogar eigene Truppen aufstellen und befehligen; die Priester hatten die Funktion von Richtern, Verwaltungsbeamten und Seelsorgern in einem. Man glaubte sich trotz der Makedonenherrschaft in Ägypten als Herren im eigenen Land.

Für das hebräische Volk war das dritte Jahrhundert v. Chr. ein „goldenes Zeitalter“, und es verwundert nicht, dass die Ptolemäerkönige in der jüdischen Literatur hochgelobt, ja regelrecht verherrlicht werden. Jeden Sabbat beteten die Juden in allen Synagogen des Landes für das Wohl des „guten Königs Ptolemaios“ und der Spruch „O Herr, schütze unseren Herren Ptolemaios, den Gerechten vor deinen Augen“, erklang im Tempel in Jerusalem genauso wie in allen Gemeinden in Stadt und Land von Assuan im Süden Ägyptens bis an die libanesische Grenze. Hellenismus und jüdische Tradition kamen in der Ptolemäerzeit gut miteinander aus, da die Ptolemäer auf eine direkte Beherrschung Judäas verzichteten und den Juden ihre angestammten Rechte und Traditionen beließen, so lange diese nur formal die Oberhoheit des Königs in Alexandria anerkannten.



dem auch mittlere und untere Schichten der Bevölkerung teilhatten.

Dem Umland Jerusalems, etwa 5000 qkm Landes, gewährten die Ptolemäerkönige politische Teilautonomie, d. h. hier galt das jüdische Recht, das der Prophet Esra zur Zeit der Perserherrschaft als Rechtswesen des jüdischen Volkes aus den Vorgaben und Bestimmungen der Thora abgeleitet hatte. Der „Tempelstaat Judäa“ durfte sich selbst verwalten – nahezu ohne jede Einmischung durch die hellenistisch-ptolemäischen Beamten und Statthalter. Daher konnte sich die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung mühelos mit der Oberhoheit der hellenistischen Ptolemäer abfinden: Man lebte innerhalb des Tempelstaates nach den eigenen Regeln, musste nur hin und wieder Abgaben nach Alexandria zahlen.

Die Ptolemäerkönige behandelten auch außerhalb des eigentlichen Terrains des Tempelstaates – also

## Goldenes Jahrhundert unter den Ptolemäern

In der Mitte zwischen zwei Machtzentren lag Judäa mit seinem Vorort Jerusalem: im Norden das Seleukidenreich, dessen Herrscher von Syrien aus (Antiochia am Orontes, das heutige Antakya) regierten, und das Ptolemäerreich mit Schwerpunkt in Ägypten (Hauptstadt war Alexandria). Im Zuge der sogenannten Syrischen Kriege geriet das Siedlungsgebiet des hebräischen Volkes in Galiläa, Samaria und Judäa um 200 v. Chr. unter die Herrschaft der syrischen Seleukiden, nachdem das hebräische Volk zuvor etwa 100 Jahre lang unter der Herrschaft der Ptolemäer gelebt hatte.

Die Ptolemäer etablierten im Heiligen Land zwischen etwa 300 und 200 v. Chr. eine beispiellose Zeit



Hellenismus und Judentum mussten sich also keineswegs kategorisch ausschließen. Diese Welt des gegenseitigen „Leben und leben Lassen“ änderte sich jedoch radikal um 200 v. Chr.

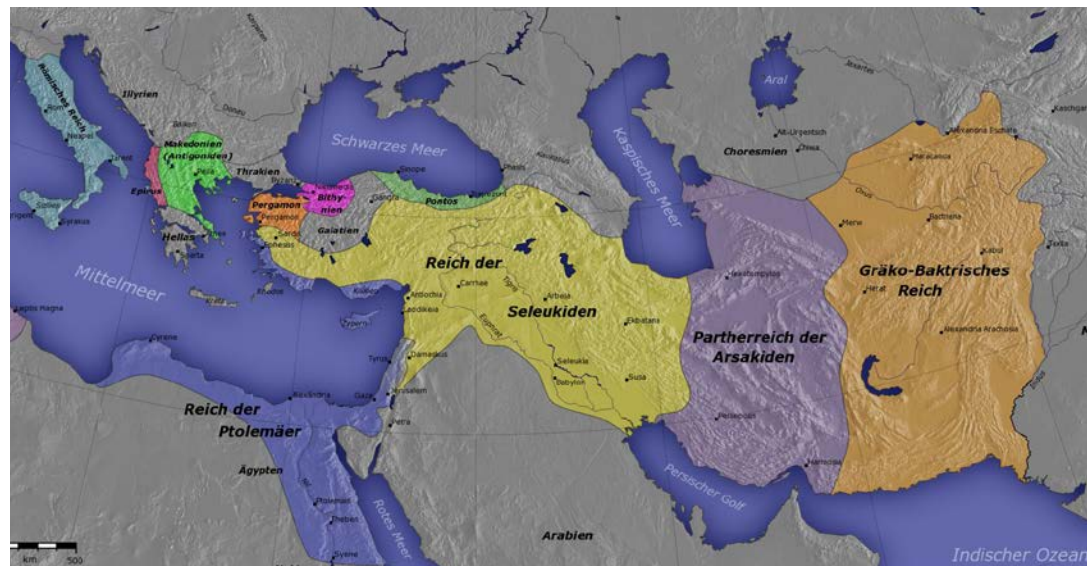
### Die Seleukidenherrschaft

Die Seleukiden eroberten Judäa von den Ptolemäern und lösten den Tempelstaat auf. Die jüdischen Gemeinden im Heiligen Land waren fortan von ihren Schwestergemeinden in Ägypten und vor allem von der spirituell und kulturell sehr wichtigen Gemeinde in Alexandria getrennt. Schlimmer für die Juden war jedoch, dass die Seleukiden nun das Land direkt mit ihren griechisch-makedonischen Truppen besetzten und durch Statthalter beherrschen ließen. Für die Seleukiden war – anders als unter den Ptolemäern – die griechisch-hellenistische Kultur nicht nur ein Angebot an die Hebräer, das man freiwillig annehmen oder ablehnen konnte, sondern sie wollten ihren religiösen und kulturellen Hellenismus direkt im Heiligen Land einführen und durchsetzen, notfalls auch mit Gewalt.

Die Förderung des Zeuskultes im ganzen Land – die dem jüdischen Gottesverständnis diametral entgegenstand – verärgerte weite Kreise des hebräischen Volkes, auch viele „Hellenisten“, die der weltlichen Kultur der Griechen und Makedonen ansonsten aufgeschlossen gegenüberstanden. Was die Gemüter endgültig zum Überschäumen brachte, war die Maßnahme des Seleukidenkönigs Antiochos III. Epiphanes, in völliger Verkennung der religiös-politischen Sachlage, einen Zeusaltar im Tempel von Jerusalem aufstellen zu lassen – für fromme Juden ein beispielloser Frevel. Das Maß der Empörung war voll, als der Seleukidenkönig begann, den Tempelschatz zu plündern, um Kriegskontributionen zu tilgen, die ihm ein höchst ungünstiger Friedensvertrag mit Rom

eingebraucht hatte. So etwas wäre unter den Ptolemäern völlig undenkbar gewesen und das wussten alle Schichten des jüdischen Volkes.

Es war kurz nach 170 v. Chr. als Antiochos die Tempelkasse plünderte; wenige Monate später brach ein großer, von breiten Massen der Bevölkerung getragener Aufstand gegen die verhasste Seleukidenherrschaft los. Gegen die nun als Fremdherrschaft empfundene hellenistische Oberhoheit setzten sich die Makka-



Karte aus Wikipedia

bäer, fromme Anführer der jüdischen Opposition, im Jahre 167 v. Chr. zur Wehr, indem sie einen Freiheitskampf entfachten, der sich jahrelang hinzog.

Das Ziel der Rebellen war die gewaltsame Beendigung des von den Seleukiden zwangsweise geforderten und geförderten Zeuskultes im Heiligen Land. Die jüdische Monolatrie im Altertum verbot jede Verehrung anderer Gottheiten neben dem einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als Abfall vom jüdischen Gottesverständnis. Der Aufstand war wirksam: Die mit der Abwehr der Römer im Westen und der Parther im Osten zugleich beschäftigten Seleukiden mussten um 133 v. Chr. die Unabhängigkeit eines Königreichs Judäa von ihrer Herrschaft anerkennen.

In der Folge des Aufstands gelang es dem Adelsgeschlecht der Hasmonäer, sich als Herrschergeschlecht des neu gegründeten Königreiches durchzusetzen und während des späten zweiten und frühen ersten Jahrhunderts v. Chr. einen dynastisch geprägten und selbständigen jüdischen Staat in der Region Palästina zu errichten. Der Dynastie der Hasmonäer gelang es, in Judäa als Herrscher und Oberpriester zugleich in einer Person die Funktionen von weltlicher Herrschaft

und Hohepriestertum zu vereinen, wodurch sie das System des „Priesterkönigtums“ begründeten. Ihr bedeutendster König war Alexander Johannaus an der Wende vom zweiten zum ersten Jahrhundert v. Chr. Infolgedessen konnte sich zwischen etwa 130 v. Chr. und 65 v. Chr. für rund 60 Jahre relative politische Stabilität im Heiligen Land etablieren. ■

Dr. Andreas Mohr ist Historiker, Politikwissenschaftler und Germanist. Er ist Mitglied der Gemeinde Kassel und arbeitet in Kassel in der Erwachsenenbildung

Michael Wiedmaier ist evangelischer Christ sowie Germanist; er lebt und arbeitet, ebenfalls in der Erwachsenenbildung, in Gießen



# vorsät

VON MICHAEL LEHMLER



ich gehe mit mir  
eine runde und  
höre mir liebe-  
voll zu

ich übe stille  
und werfe  
mein herz  
in dein wort

ich mache dir  
das leben  
heute zum  
lichtraum

ich folge dir  
im vertrauen  
dass du mich  
segnest

Hintergrundbild: Kollage von John Grantham auf Grundlage eines Fotos von Evie Shaffer pixels.com





München

## Lebenskunst – oder wovon leben wir?

„DIE KUNST DES LEBENS – ODER IST DAS Leben Kunst?“ Dieses Thema stand im Mittelpunkt des Frauenfrühstücks zu der die *baf*-Gruppe München eingeladen hatte. Christine Rudershausen, Referentin für Frauenspiritualität und Weltgebetstag, machte es möglich mit Denkanstößen, im Gespräch, mit Liedern, Gebet und Bewegung, die Lebens-KUNST in Realität zu setzen. Dabei verwies sie auf die Erfahrungen der Moralphilosophin Martha Nussbaum, die zehn Grundfähigkeiten benennt, die notwendig sind, damit gutes Leben möglich ist. Im Einzelnen sind dies körperliche Integrität, Gefühlserfahrung, Vertrauen, kognitive Fähigkeit, Vorstellung des Guten, Sozialität, ökologische Verbundenheit, Freizeitgestaltung, die Fähigkeit, das eigene Leben und nicht das von anderen zu leben.

Diese Grundfähigkeiten wiederum bieten unzählige Möglichkeiten, das Leben für sich und andere gut zu

gestalten. Dafür dürfe, ja, solle man sich auch der christlichen Lebensquellen bedienen. Gott hat jede einzelne mit vielen Fähigkeiten ausgestattet, damit gutes Leben, die Kunst des Lebens für alle möglich wird. Ein herzliches Vergelt's Gott der Referentin und den Münchner *baf*-Frauen, die den nachdenklichen und nachhaltig beeindruckenden Vormittag ermöglicht haben. ■

## Zum ehrenamtlichen Dienst zugelassen

BISCHOF UND SYNODALVERTRETUNG HABEN DIE Priester **Michael Kehren** und **Christoph Melzl** zu geistlichen Amtshandlungen zugelassen. Kehren wird in der Gemeinde Köln Dienst tun, Melzl in der Gemeinde Regensburg. ■

Kar- und Ostertage in der Oberlausitz

## Einladung zum Mitfeiern!

GEMEINSAM OSTERN FEIERN. GOTTESDIENST, Gemeinde und Gemeinschaft erleben. Die sächsischen Alt-Katholiken kommen von Gründonnerstag bis Ostermontag in der evangelischen Familienbildungsstätte Lückendorf im Zittauer Gebirge im Böhmischem Wald zusammen. Das Hochfest im Kirchenjahr wird mit Tischeucharistie, deutsch-tschechischem Kreuzweg und feierlicher Osternacht in der über 200 Jahren alten Dorfkirche auf unterschiedliche Weisen gefeiert. Gäste aus dem Bistum sind herzlich willkommen. Für die Kinder gibt es eigene Angebote. Neben den Gottesdiensten und Gebetszeiten nutzen viele Teilnehmende die Zeit für Gespräche und Wanderungen im wunderschönen Zittauer Gebirge.

Wer Interesse hat, diese etwas anderen Kar- und Ostertage mitzerleben, kann sich gerne bei Pfarrer Armin Luhmer informieren und anmelden ([dresden@alt-katholisch.de](mailto:dresden@alt-katholisch.de)). ■

*Die Teilnehmenden des vergangenen Jahres*



# Auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft

Lutherisch–alt-katholischer Dialog

IM NOVEMBER KONNTE DIE KONTAKT- UND Gesprächsgruppe mit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschland (VELKD) einen mehrjährigen Gesprächsgang beenden und ein Dialogpapier verabschieden. Es schließt mit der Empfehlung an die beiden Kirchen, die nächsten Schritte auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft zu gehen. Die bestehenden theologischen Unterschiede zwischen beiden Kirchen sind nach Ansicht der Kommission nicht kirchentrennend.

Das Dialogpapier wird, sobald die Endredaktion abgeschlossen ist, an die Kirchenleitungen übergeben und veröffentlicht werden. Bischof Matthias Ring wird es der Internationalen Bischofskonferenz (IBK) zur Beratung und Beschlussfassung vorlegen, ebenso den innerkirchlichen Gremien einschließlich der Synode. Die IBK muss sich mit dem Papier befassen, da innerhalb der Utrechter Union keine Kirche Vereinbarungen eingehen darf, die andere Mitgliedskirchen in die Pflicht nehmen.

Der Leitende Bischof der VELKD, Ralf Meister (Hannover), hat in seinem Bericht vor der VELKD-Synode in Würzburg am 8. November darauf hingewiesen, dass der Dialog von einem jahrzehntelangen Vertrauensverhältnis getragen sei; der Leitende Bischof führt den Vorsitz in der



Kirchenleitung und in der Bischofskonferenz und vertritt die VELKD nach außen.

„Das Papier ist ein wichtiger Beitrag, die Gemeinschaft zwischen unseren Kirchen auch theologisch zu vertiefen“, so Bischof Matthias Ring. Er erhofft sich eine intensive Diskussion des Dialogpapiers auf allen Ebenen.

Der Gesprächskommission gehören von alt-katholischer Seite an: Prof. Andreas Krebs (Bonn), Bischof Matthias Ring, Pfr. Christopher Sturm (Stuttgart), Pfr. Siegfried Thüringer (München) und Pfr. Jürgen Wenge (Köln). Das Bild zeigt die gesamte Kommission bei ihrem letzten Treffen Ende Oktober in Hannover.

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands ist ein Zusammenschluss aus sieben Landeskirchen, zu denen mehr als 7,5 Millionen Gläubige in Deutschland gehören: die Nordkirche und die Landeskirchen Hannovers, Braunschweigs, Oldenburgs, Schaumburg-Lippes, Sachsens und Bayerns. ■

## Hoffnungsbrücke

Osterkerzen aus Rosenheim

VON ANGELIKA SCHARTEL

WIR HABEN DOCH ALLE das Gefühl, dass es überall, wohin wir blicken, Konflikte gibt. Die Menschheit scheint sich immer schneller und heftiger in einer Spirale aus Angst, Missgunst, Gewalt und Hass zu drehen. Wie schön wäre es, wenn es einen



Weg, eine Brücke aus dieser dunklen und bedrohlichen Seite hinüber in die helle und hoffnungsvolle Zukunft gäbe! Eine Hoffnungsbrücke, über die wir alle in eine Welt voll Wohlwollen, Verständnis und Liebe gehen könnten! Eine Welt, die uns Jesus mit seiner Auferstehung verheißen hat! Und oft braucht es nur ein Wort oder eine Geste, und die Brücke ist da und kann beschritten werden. Mit diesen Gedanken hat Carolin Spindler das diesjährige Osterkerzenmotiv entworfen, und wir aus der *baf*-Frauengruppe *RUNA* freuen uns, wenn wir Sie mit der „Hoffnungsbrücke“ beliefern dürfen.

Das Motiv wird mit Acrylfarben auf die Altar-Kerzen (10 Prozent

Bienenwachs) aufgemalt. Die kleinen Kerzen werden mit einem vereinfachten Motiv bemalt. Für Änderungswünsche in der Farbgestaltung sind wir, wie immer, offen. Die Preise für alle Größen finden Sie nachfolgend aufgeführt.

Sollten Sie Fragen haben, rufen Sie bitte Angelika Schartel, Tel.

0175/8721820, an oder schicken Sie eine E-Mail an [schartel.a@gmx.de](mailto:schartel.a@gmx.de). Falls Ihnen unser Angebot zusagt, senden Sie Ihre Bestellung bitte per E-Mail bis Aschermittwoch, 5. März 2025.

## Preisliste für Osterkerzen 2025

→ Alle Preise sind zuzüglich Versandkosten

Große Kerzen		Kleine Kerzen (11 x 6 cm)	
60 x 9 cm	74,- €	bis 10 St.	4,50 €
70 x 9 cm	78,- €	ab 30 St.	4,- €
80 x 9 cm	85,- €		
90 x 9 cm	91,- €		

# Die Verbrechen des Kolonialismus

Die Kolonialgeschichte ist noch immer nicht aufgearbeitet – auch nicht in den Kirchen

VON STEPHANIE ALLES

**A**USGELAUGT UND HUNGRIG SCHLEPPTEN SICH die schwarzen Männer in den Dschungel. Aber nicht um zu jagen. Dazu hatten sie keine Zeit. Auch nicht zur Feldarbeit. Sie mussten den Kautschuk ernten, den der weiße König haben wollte.

Wozu genau, das wussten sie nicht, keiner erklärte es ihnen. Und selbst wenn sie die technischen Möglichkeiten gehabt hätten, sich über die beginnende Industrialisierung und die Weltmarktpreise für den Stoff, der selbst heute noch für Auto- und Fahrradreifen unentbehrlich ist, zu informieren, wäre dies zweitrangig gewesen. Ihre Sorgen galten ihren Frauen und Kindern, die die Söldner des weißen Königs als Geiseln hielten. Erfüllten die Männer die Kautschukquote nicht, wurden die Frauen und Kinder getötet.

Auch die Söldner waren zuweilen hungrig. Und jagen, obwohl sie nicht durften. Da sie über die verschossene Munition Rechenschaft ablegen mussten, hackten sie Frauen und manchmal Kindern die rechte Hand ab.

Es gab körbeweise abgehackte Hände.

Im 19. Jahrhundert, als der belgische König Leopold II. mit betrügerischen Mitteln das gesamte Gebiet des heutigen Staates DR Kongo als Privatbesitz kaufte, praktischerweise mit einem Heer von 25 Millionen Leibeigenen, waren Rassismus und Kolonialismus absolut selbstverständlich. Es war Standard und wurde prinzipiell nicht infrage gestellt. Und jede Kolonialmacht beging Verbrechen. Auch Deutschland.

Allerdings sprengten die Verbrechen unter dem belgischen König Leopold II. den damals akzeptierten Rahmen so weit, dass sie zum ersten Genozid überhaupt wurden, der in Europa breiten Protest hervorrief. Es würde den Rahmen

dieses Artikels sprengen, alles aufzuzählen, aber es war wirklich unfassbar grauenhaft. Die Bevölkerung von Belgisch-Kongo war am Ende um fast die Hälfte geschrumpft. Machte etwa zehn Millionen Tote.

Die schlimmsten Zustände waren vorbei, als Leopold Belgisch-Kongo schließlich dem belgischen Staat verkaufen musste, aber noch immer waren die Überlebenden rechtlos und der Willkür der Kolonialverwaltung ausgeliefert. Und die strafte jeden geringsten Verdacht eines Aufstandes äußerst brutal.

Anstelle des Kautschuk-Handels trat der Bergbau. Die Vorgängerfirma des belgischen Konzerns *Umicore* beutete die Minen im kongolesischen Kupfergürtel aus. Bis heute sind die Zustände im kongolesischen Bergbau berüchtigt, und es bleibt nahezu kein Gewinn im Land.

Unter dem Eindruck des französischen Desasters in Algerien entließ Belgien den Kongo überhastet im Jahr 1960 mit nur 14 einheimischen Hochschulabsolventen in die Unabhängigkeit.

Am Tag der Unabhängigkeit hielt Leopolds Großneffe Baudouin eine derart paternalistisch-herablassende Rede voller Lob und Preis für Leopold, dass sie den zuhörenden Kongolesen in den Ohren geschmerzt haben muss. Zumindest dem gewählten Ministerpräsidenten Patrice Lumumba. Dieser sprang entgegen dem Protokoll auf und hielt eine Gegenrede, in der er mit dem belgischen Kolonialismus abrechnete.

Wenige Monate später war Patrice Lumumba tot. Die meisten Historiker sind sich heute sicher, dass Baudouin von Lumumbas Ermordung zumindest wusste. Baudouin äußerte sich nie in seinem Leben negativ über den belgischen Kolonialismus. Nie räumte er irgendein Unrecht ein



oder äußerte Bedauern über das, was dem Kongo angetan worden war. Dies tat erst sein Nachfolger, König Philippe.

## Die Kirchen und der Kolonialismus

Der Vatikan hat vor kurzem ein Seligsprechungsverfahren für König Baudouin angekündigt. Er sei ein leuchtendes Vorbild für Regierende aufgrund seines tiefen römisch-katholischen Glaubens und der Tatsache, dass er einmal abdankte, um das Gesetz zur Legalisierung von Abtreibung nicht unterschreiben zu müssen.

Wie viele auf Befehl seines Großonkels ermordete Kongolesinnen wohl schwanger waren?

Und haben wir Alt-Katholiken wirklich nur Gründe, mit dem Finger auf die römisch-katholische Seite zu zeigen, oder müssen wir uns vielleicht auch fragen, wie wir zu 600 Jahren Kolonialverbrechen stehen?

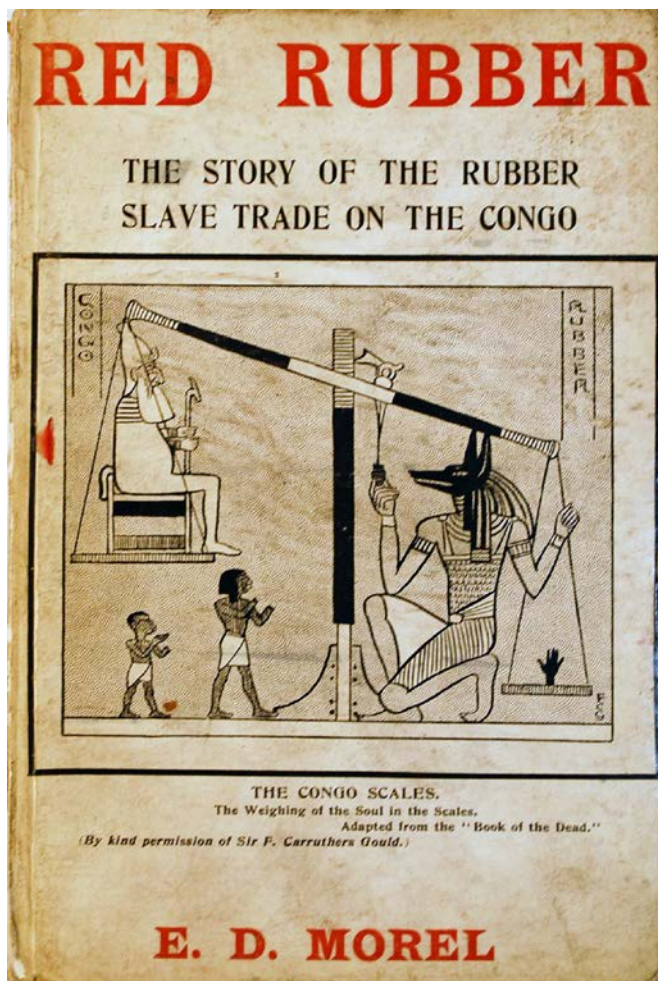
Wenn wir nach Namibia schauen: Hat sich die deutsche alt-katholische Kirche eigentlich damals zum Schießbefehl am Waterberg geäußert?

Und wie verhält sich die niederländische alt-katholische Kirche heute zu den Verbrechen der VOC (*Vereenigde Oostindische Compagnie*)? Zum Niederbrennen der Salzhütten der Einheimischen beispielsweise? Auf den zu den Molukken gehörenden Banda-Inseln überlebten von ehemals über 10.000 weniger als 1.000 Einheimische die Terrorangriffe der VOC.

Und jedes Jahr, bringen wir, ich auch, Feldfrüchte sowie Konserven, Nudeln und Reis zum Erntedankaltar. Darunter aber auch Kartoffeln, Mais, Kürbis und Schokolade. Kartoffeln gelten heute als dermaßen urdeutsch, dass sie zum Schimpfwort für uns Deutsche geworden sind. Uns scheint selbstverständlich, dass auch die Feldfrüchte, die die Indianer Mittel- und Südamerikas kultiviert haben, uns zustehen. Wir haben uns nie bei ihnen dafür bedankt, dass wir heute Popcorn, Kürbissuppe, Fritten oder Truthahnfleisch genießen dürfen.

Empfindlich dagegen sind wir heute ausgerechnet in einem Punkt, bei dem wenigstens Afrika und Asien früher Europa gleichgestellt wurden. Mangels schwarzer Kinder hat man früher je einen Darsteller der Heiligen Drei Könige schwarz angemalt. Dies ist heute als *Blackfacing* verpönt. Manche meinen sogar, dass der schwarze König aus den Weihnachtskrippen verschwinden soll. Nur noch weiße Krippenfiguren.

Aber ist dies wirklich antirassistisch? Der schwarze König war niemals eine Witzfigur, ein Sklave oder ein Äffchen, nur zur Belustigung da. Er war ein *König*, ranggleich mit den anderen! Können wir uns einfach noch keinen mit



einem europäischen Monarchen gleichrangigen afrikanischen König vorstellen?

Ich möchte einen Vorschlag machen. In unserer christlichen Tradition ist die Fastenzeit als Besinnungs- und Bußzeit vorgesehen. Praktischerweise im Frühjahr, wo in alten Zeiten die Vorräte leer waren und bis zur nächsten Ernte gestreckt werden mussten. Wie wäre es, wenn wir in der nächsten Fastenzeit versuchen, uns einen Tag pro Woche nur von dem zu ernähren, was es im Mittelalter, d. h. vor dem Kolonialismus, bereits hier zu essen gab? Pfeffer wäre erlaubt. Wuchs hier zwar nicht, kam aber über Handelsbeziehungen. Wir würden auf diese Art einmal sehen, wofür wir uns nie bedankt haben.

Übrigens: In Antwerpen wurde der Kautschuk aus dem Kongo gelöscht, d. h. vom Schiff entladen. Einer mittelalterlichen Legende nach kommt der Name der Stadt von einem Riesen, der auch Hände abschlug.

Man kann heute noch in Antwerpen kleine Schokoladenhände kaufen. ■

Stephanie Alles ist Mitglied der Gemeinde Mannheim-Ludwigshafen



# Besuch aus dem Flüchtlingslager

VON GEORG SPINDLER

**B**IS ZULETZT WAREN WIR IN Sorge, ob es gelingt. Unser Freund Mohammed Fararja aus dem Flüchtlingslager Deheishe bei Bethlehem im Westjordanland, über den ich schon öfter berichtet habe, sollte nach Deutschland kommen. Eingeladen hatte ihn die deutsche evangelische Nordkirche, und beauftragt wurde er vom evangelisch-lutherischen Bischof von Jerusalem, um über die Lage der Menschen in Palästina zu berichten. Mohammed ist Muslim, Angestellter der lutherischen Kirche und stellvertretender Manager des Hotels „Beit Ibrahim“ („Abrahams Herberge“) in Beit Jala, das der evangelisch-lutherischen Kirche des Hl. Landes gehört. Der Jerusalemer Bischof Sani Ibrahim Azar schätzt Mohammed sehr, und da er gut deutsch spricht, wurde er dazu beauftragt, und die Kirche übernahm die Flugkosten und alle nötigen Garantien und Bürgschaften.

Alles war bis ins Detail geplant. Mohammed wollte zuerst nach Hamburg, dann nach Köln und Bergisch Gladbach, nach Nürnberg und dann auch zu uns nach Teisendorf.

Dann aber gab es keine Flüge von Amman nach Deutschland. Palästinenser können ihr Land nicht über Tel Aviv verlassen, was sehr einfach wäre, aber für Palästinenser unmöglich, sondern müssen über den Flughafen Amman ausreisen. Dafür müssen viele Checkpoints und zwei Grenzen überwunden werden, stets mit vielen Kontrollen und Verspätungen verbunden. Aber wie durch ein Wunder klappte es, Ende August gab es wieder Flüge nach Deutschland, und Mohammed konnte kommen.

Für Barbara und mich war Mohammeds Besuch die Erfüllung eines langjährigen großen Wunsches. So oft waren wir schon bei ihm in Deheishe gewesen, und jetzt war er bei uns! Als wir unseren Freund am 6. September in Salzburg am Bahnhof abholten, fielen wir einander in die Arme. Es gab so viel zu erzählen, hatten wir uns ja seit eineinhalb Jahren nicht mehr gesehen. Diese drei Tage mit ihm waren für uns ein großes Geschenk.

Für Freitagabend hatten wir zu einem Info-Abend über die derzeitige Situation der Menschen im Hl. Land in unsere Hauskirche eingeladen. Mohammed erzählte von dem schwierigen und belastenden Leben im Flüchtlingslager, wo auf etwa einem Quadratkilometer 17.000 Menschen leben. Er informierte über das häufige Fehlen von Strom und Wasser und auch über die Überfälle der Besatzungsarmee, wodurch Kinder und Erwachsene eingeschüchtert, geängstigt und terrorisiert werden. Etwa alle zehn Tage wird Deheishe auf diese Weise heimgesucht. Meistens kommen die Soldaten ganz früh am Morgen, sie dringen gewaltsam in die Häuser ein, reißen die Menschen aus dem Schlaf, verletzen, verschleppen und töten und hinterlassen eine Spur der Verwüstung, der Angst und Tränen.

Erst im Juli erlebte Mohammed einen „Besuch“ in seinem Haus, bei dem er etwa eine Stunde auf dem Boden kniend und mit einem Gewehrlauf an der Schläfe verbringen musste. Seine schreienden Kinder wurden mit der Drohung zum Schweigen gebracht, ihr Vater würde getötet, wenn sie nicht sofort ruhig wären. Mohammeds Nachbar Mohammed

Rizq wurde Anfang August erschossen und sein Neffe Mitte August verschleppt. Diese Infos von einem Betroffenen und Augenzeugen zu hören, war ein sehr bewegendes Erlebnis.

Am Samstagabend fand ein muslimisch-christliches Friedensgebet statt, ebenfalls in unserer ökumenischen Hauskirche. Im Rahmen der altkirchlichen Lichtvesper beteten wir um Frieden im Heiligen Land und überall unter Menschen. Das Thema dieses Gottesdienstes war die Geschichte von Kain und Abel. Weil dieser Bericht ja auch im Koran steht, las Mohammed ihn in arabischer Originalsprache und eine Mitfeiernde danach in Deutsch. Als Evangeliumstext wurden die Seligpreisungen vorgetragen. Mohammed und ich beteten zusammen die Fatiha, die erste Sure des Koran, und dann alle, einschließlich Mohammed, das Vaterunser. Es entstand dabei eine Energie, die unbeschreiblich war, vor allem als wir am Schluss das Lied *We shall overcome* sangen. Dass wir ein arabisches Friedenslied aus dem Gesangbuch der arabischen Lutheraner in Beit Jala gesungen haben, erfreute Mohammed besonders. Nach dem Gottesdienst saßen wir noch lange im Innenhof vor unserer Hauskirche beisammen und stärkten uns mit den von Barbara zubereiteten arabischen Gerichten.

Mohammed, der sich gerne als „lutherischen Muslim“ bezeichnet,

*Mohammed Fararja*







unbeschreiblich. Der Krieg in Gaza zieht angesichts des unvorstellbaren Leidens dort alle Aufmerksamkeit auf sich, aber auch die Bewohner des Westjordanlands leiden immer mehr. Radikale Siedler terrorisieren die arabisch einheimische Bevölkerung, israelische Luftangriffe verwüsten Städte und Dörfer und forderten bis jetzt schon viele hunderte von Toten. Mohammed sagt es uns immer wieder: „Bitte denkt an uns und betet für uns! Betet um Frieden!“ ■

sagte in seiner kurzen Begrüßungsrede, es mache ihm immer große Freude, mit Christen zusammen zu beten, da wir ja den selben Gott hätten, und auf diese Weise Brücken zu bauen.

Mohammeds Heimreise gestaltete sich ziemlich mühsam. Am Montag früh brachten wir ihn zum Salzburger Flughafen, von dort flog er weiter nach Frankfurt und dann nach Amman. Da der Grenzübergang nach Israel und Palästina geschlossen war, musste er eine Nacht in Amman schlafen, bevor er zur Allenby-Brücke fahren konnte, um von dort aus über den Jordan nach Hause zu reisen. Am Dienstag früh warteten leider Tausende an der

Brücke. Nach einem Tag vergeblichen Wartens musste Mohammed nach Amman zurück und erst am Mittwoch gelang es ihm, nach vollen acht Stunden Wartezeit in glühender Hitze, den Grenzübergang zu passieren. Um 17 Uhr war er dann endlich in Deheishe bei seiner Familie. Die Heimreise hatte etwa 60 Stunden gedauert.

Jetzt ist Mohammed wieder zuhause, Palästina hat ihn wieder und ebenso der Alltag mit seinen tausend Problemen, von denen wir uns keine Vorstellung machen können und darum auch vorsichtig mit unseren Beurteilungen der Lage sein sollten. Was die Besetzung des Westjordanlands den Menschen dort antut, ist

Der Baum Abrahams



## Zukunftsorakel

KI und die Prophezeiungen eines Mönchs

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**F**ROHES NEUES JAHR! GEHT DIE WELT DEN BACH runter? Den Cassandra-Rufen diverser Autoren zufolge ja. In Büchern wie *Die Achse der Autokraten*, *Die Verlockung des Autoritären* (bd. Anne Applebaum), *Welt in Aufruhr* (Herfried Münkler), *Weltunordnung* sowie *Wenn Russland gewinnt* (bd. Carlo Masala, letzteres erscheint im Frühjahr) analysieren die Auguren die Vergangenheit und orakeln unsere Zukunft. Und ich bin geneigt, ihnen Recht zu geben.

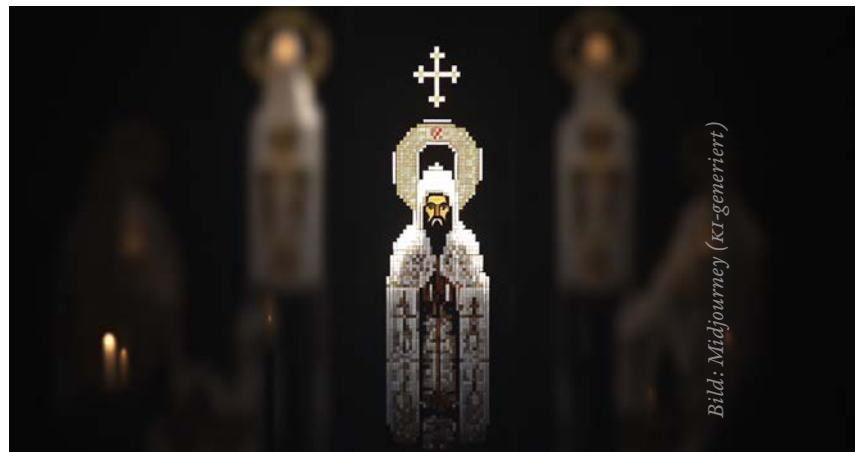


Bild: Midjourney (KI-generiert)

In Indien (und wohl nicht nur da) gibt es Firmen, die ihr Geld mit sogenannten *Deep-Fakes* verdienen: aus realen Videoschnipseln mit künstlicher Intelligenz gefälschten

Videos von Politikern. Sie benutzen dabei technisch Stimme und Gesicht der Betroffenen, und die KI-generierten Fälschungen wirken dann täuschend echt. Die Firmen werden auch angefragt aus Noch-Demokratien wie den USA (*Täuschend echt, authentisch falsch, Die Zeit* 23. Mai 2024).

In Zeiten, da ein Teil der Bevölkerung sich verabschiedet hat davon, der Medienethik der Öffentlich-Rechtlichen zu vertrauen (Stichwort „Lügenpresse“), ist eine Informations-Selbstversorgung über soziale Medien eingetreten. In diesen herrscht nicht erst seit KI Wildwest in Sachen Informationsflut, und bei den Nutzern glaubt jede:r nur noch das, was in sein/ihr Weltbild passt.

Persönliches Beispiel: Ich traf in einem Wartezimmer einen freundlichen Bekannten, mit dem ich vormals einen Kursus belegt hatte. Er wünschte sich von mir einen Artikel über „das friedliche Zusammenleben von Christen und Arabern vor Ort“, was ihm sehr am Herzen liege. Ich war aufgeschlossen.

Irgendwie kam unser Gespräch auf den Hamas-Terrorangriff vom 7. Oktober 2023, und G. outete sich als Palästinenser, als ich sagte, friedliches Zusammenleben müsse von beiden Seiten angestrebt werden. Es stellte sich heraus, dass G. die Hamas für eine „anständige Organisation“ hielt, die sehr gut für den Gazastreifen sei. Ich entgegnete, dass diese den Terrorangriff auf die israelischen Juden begangen hätte, was er freundlich lächelnd verneinte.

Ich setzte nach, dass die Hamas ja ihre eigenen Gräueltaten gefilmt und verbreitet hätte, worauf G. – immer noch lächelnd – kopfschüttelnd erwiderte: „Nein, diese Taten haben die nicht begangen. Die Bilder sind alle mit KI erzeugt.“ Ich erwiderte verhalten, dass ich da anderer Meinung sei, und danach habe ich (zum Glück) von G. nie wieder etwas gehört, denn unter diesen Voraussetzungen einen Artikel über friedliches Zusammenleben zu schreiben mit jemandem, der Terror und damit Leid und Trauma der „anderen Seite“ leugnet, wäre für mich verlogen gewesen. Aber da stehen wir inzwischen: In einer Welt voller Deep-Fakes, und wenn es mal keine sind, kann man dennoch keine gemeinsame Gesprächsbasis mehr finden.

Von Johannes von Jerusalem, einem Mönch, Seher und Gründer des Templerordens im 11. Jahrhundert, stammt *Das Buch der Prophezeiungen*. Es wurde in den Archiven des KGB gefunden und kam aus dem

Dreifaltigkeits-Sergij-Kloster in Sagorsk nahe Moskau. Johannes beschreibt jede Vision einleitend mit „Wenn das Jahrtausend beginnt, das nach dem Jahrtausend kommt“ und wird gemünzt auf unsere Zeit und die Zukunft. So heißt es in Prophezeiung 24 Teil 2:

*Doch der Mensch wird nicht mehr  
unterscheiden können zwischen dem, was ist,  
und dem, was nicht ist  
Er wird sich in falschen Labyrinthen verlieren  
Jene, welche die Trugbilder  
zum Leben erwecken können  
werden mit dem gutgläubigen Menschen  
ihr Spiel treiben und ihn betrügen  
Und viele Menschen werden  
zu unterwürfigen Hunden.*

Einst waren es Kinofilme, dann *Virtual-Reality*-Brillen, jetzt die Schwemme von *Deep-Fakes*. Sie werden genutzt zu Desinformationskampagnen und Verleumdung, neben Datenklau oder Überwindung von biometrischen Systemen. Das Bundesamt für Sicherheit und Informationstechnik (BSI) listet die Nutzung von *Deep-Fakes* auf (d. i. Video/Bild, Ton und Text) und gibt Hinweise, wie sie (noch – aber wie lange bei lernender KI? –) zu erkennen sind.

Es wird nicht reichen, eine Kennzeichnungspflicht einzuführen, da gewisse Staaten sich nicht daran halten werden. Der Seher Johannes von Jerusalem hat (noch vor dem bekannteren Nostradamus) das Brennen der Erde, Wassermassen und Flüchtlingsströme vorausgesehen. So bleibt zu hoffen, was er zum Schluss als versöhnlichen Ausblick in Nr. 31-40 gibt:

*Wenn das Jahrtausend,  
das nach dem Jahrtausend  
kommt, zu Ende geht  
Wird der Mensch wissen,  
dass alle Lebewesen  
Träger des Lichtes sind  
Und dass sie Geschöpfe sind,  
die Respekt verlangen  
Er wird neue Städte gründen  
Im Himmel, auf der Erde  
und auf dem Meer.  
Er wird sich erinnern an das,  
was einst war  
Und er wird zu deuten wissen,  
was sein wird  
Er wird keine Angst mehr haben  
vor seinem eigenen Tod*



Bild: Midjourney (KI-generiert)

*Denn er wird mehrere Leben  
in seinem Leben gelebt haben  
Und er wird wissen,  
dass das Licht niemals erlöschen wird.*

Nr. 40

Anscheinend wird dies aber nur durch weibliche Führung gehen, und auch nicht ohne Zwang, um die Welt zu retten. So heißt es in Nr. 35:

*Wenn das Jahrtausend,  
das nach dem Jahrtausend kommt, zu Ende geht  
Wird der Mann nicht mehr der einzige Herr sein,  
denn die Frau wird kommen,  
um das Zepter zu ergreifen  
Sie wird die große Herrin zukünftiger Zeiten sein  
Und was sie denkt,  
wird sie den Männern aufzwingen  
Sie wird die Mutter dieses Jahrtausends sein,  
das nach dem Jahrtausend kommt.  
Sie wird die milde Süße einer Mutter verströmen  
nach den Tagen des Teufels*

*Sie wird die Schönheit sein  
nach den hässlichen Zeiten der Barbarei  
Das Jahrtausend, das nach dem Jahrtausend kommt,  
wird sich in eine leichte Zeit verwandeln  
Es wird geliebt und geteilt und geträumt,  
und Träume werden wahr gemacht werden.*

Im Grunde ahnt man heute schon, dass die dominante männliche Zielsetzung ausgedient hat und weibliche Qualitäten (in Mann und Frau) die Führung übernehmen müssen. Das wäre vielleicht wirklich einmal eine heilsame Kehrtwende für die Zukunft unserer Erde. Doch zunächst sehen wir einem Jahr der Autokraten entgegen, die sich in ihrem protzigen Leugnen von Fakten sonnen. Bis zum „Ende des Jahrtausends“ geht noch viel Wasser den Rhein herunter, und die Wähler goutieren immer noch brachiale Stärke, Rücksichtslosigkeit und Egoismus mehr als Umsicht, Fürsorge und Miteinander aller. Erst wenn genügend die Nase voll haben, vielleicht weil sie selbst unter den Folgen leiden, wird sich die Zukunft wandeln. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

## Soll man mit den Russen reden?

VON CHRISTIAN WEBER

**D**IE LESER DIESES MAGAZINS kennen meine Haltung zum Krieg in der Ukraine. Unverhofft bot sich mir durch eine persönliche Einladung Ende November die Möglichkeit, die Botschaft Russlands

in Berlin zu besuchen. Eine Gruppe von interessierten Deutschen war gespannt, das legendäre Botschaftsgebäude einmal von innen zu sehen und auch mit Botschaftsangehörigen sprechen zu können.

Es mussten für den Zutritt weiträumige polizeiliche Absperrungen geöffnet werden. Die hat die Berliner Polizei zur Sicherheit errichten müssen. Nach einem freundlichen Empfang durch zwei junge Frauen wurden wir durch die repräsentativen Räume geführt. Das Botschaftsgebäude ist nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg bis 1952 neu errichtet worden. Vor allem die großen Säle wirkten eher wie in einem neoklassizistischen Schloss, das mit vielen Symbolen der Sowjetzeit geschmückt ist. Ich fühlte mich wie in einem Museum der untergegangenen UdSSR. Mein Eindruck: das neue Russland sieht sich als Fortsetzung einer untergegangenen Großmacht.

Bundeskanzler Olaf Scholz hat vor einigen Tagen mit Wladimir Putin telefoniert. Es ging ihm darum, illusionslos den Kontakt wieder aufzunehmen und abzuklopfen, ob es einen Weg hin zu diplomatischen Lösungen geben kann. Nicht mehr und nicht



Foto: Sowjetische Zeichen an der Fassade der russischen Botschaft in Berlin. Von Sepdet, DeviantArt, Creative Commons License





Wappensaal der Botschaft der Russischen Föderation in Berlin mit dem großen Sowjetwappen an der Stirnseite und den ehemaligen Wappen aller Sowjetrepubliken

weniger. Deutschland ist nicht Kriegspartei, unterstützt aber in beträchtlichem Umfang die sich verteidigende Ukraine. Meine Erwartungen an das nach der Besichtigung folgende Gespräch mit dem Botschafter und anschließend mit jungen russischen Botschaftsangehörigen entsprachen der gleichen Haltung.

Während eines einstündigen Gesprächs mit dem Botschafter konnten die Teilnehmenden alle ihre Fragen stellen. Dieser verwies vor allem auf die frühere Win-win-Situation bei der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Als altgedienter Diplomat zeigte er sich darüber verwundert, dass heutzutage eine totale Ausgrenzung in Deutschland stattfindet, die er selbst zu Hochzeiten des Kalten Krieges zwischen westlichen Botschaften und seiner eigenen nicht erlebt hat. Auch körperliche Angriffe auf russische Diplomaten habe es nun schon gegeben.

Ich hatte den Eindruck, dass man seit Februar 2022 ungern vom Westen als Paria der Welt behandelt wird. Das können auch nicht die guten Beziehungen zu den BRICS-Staaten aufwiegen. Die Regierungswechsel in den USA und in Deutschland sieht man

nüchtern und pragmatisch. Dass die Interessen derzeit weit auseinanderliegen, ist Russland bewusst.

Danach hatten wir noch die Gelegenheit, mit den jungen Leuten zu reden. Ich habe mich dann an alle vier gewandt und es als Wahnsinn und Katastrophe bezeichnet, dass gerade deren Generation auf beiden Seiten sinnlos stirbt und das unsägliche menschliche Dramen mit sich bringt. Man denke nur an die vielen Witwen und Halbwaisen, die der Krieg nach sich zieht. Ich sah in etwas betroffene Gesichter.

Die ideologischen und pseudohistorischen nationalistischen Begründungen für das Gemetzel haben einen unbändigen Hass angefacht. Die einfachen Menschen beider Länder sind es leid, den Krieg weiter ertragen zu müssen, zumal auch Zivilisten darunter leiden müssen. Dazu kommt die wachsende Gefahr eines sich ausweitenden Krieges, der weitere Länder und Gebiete erfassen könnte. Das geht uns auch als Deutsche etwas an, jeder spürt das.

Selbst wenn man erst einmal keinen Frieden entsprechend den völkerrechtlichen Bedingungen herstellen

kann, so muss es doch einmal ein Stopp geben. Der parallele Nahostkonflikt zeigt das Gleiche. Und der ukrainischen Führung dämmert das auch schon. Man kann nur hoffen, dass bisher nicht in den Krieg direkt involvierte Staaten als Vermittler wirken können, ob nun China, Indien oder andere BRICS-Staaten. Da gibt es keinen großen Hebel, den man einfach umlegen kann. Diplomatie ist ein mühsames Geschäft.

In meinem Artikel über den Westfälischen Frieden von 1648 habe ich in *Christen heute* das damalige Erfolgsrezept nach einer totalen Kriegsmüdigkeit aller Parteien beschrieben. Solange eine Seite glaubt, immer noch einen totalen Sieg über den Gegner erringen zu können, solange besteht eine Weltkriegsgefahr. Und heute haben wir ein Waffenarsenal, mit dem das damalige nicht zu vergleichen ist. Mein Fazit: Die Ukraine ist weiter zu unterstützen, denn der Krieg ist nicht zu rechtfertigen. Aber es muss trotzdem Bemühungen geben, selbst wenn sie einen langen Atem verlangen, die Waffen zum Schweigen zu bringen. Das kann aber nur gelingen, wenn man sich zuhört, seine eigene gefestigte Position vorträgt und eine zumindest erst einmal vorläufige Lösung gemeinsam anstrebt.

Fragen wir uns doch einmal ernsthaft: Was würde Jesus in einer solchen Situation tun? Gerade habe ich einen Hamburger Friedensappell unterzeichnet, den ich als einen detaillierten Weg zum möglichen Frieden guteiße. Russland müsste allerdings einige Zugeständnisse machen und die Ukraine Kompromisse eingehen. Einen Sieg-Frieden kann und darf es nicht geben, weil er das geltende Völkerrecht beschädigen würde. ■

Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

# „Frieden wird kommen – als Überraschung“

Schauspielerin Adriana Altaras im Gespräch über jüdisches Leben in Deutschland heute

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**R**UND UM DEN JAHRESTAG DES MASSAKERS DER Hamas an Juden in Israel hat das Katholische Bildungswerk Minden die jüdische Schauspielerin, Opernregisseurin und Autorin Adriana Altaras ins Mindener Rats-Gymnasium eingeladen.

Wenngleich ihr Thema „Jüdisches Leben in Deutschland heute“ war, gab die 1960 in Kroatien geborene, in Italien und Gießen aufgewachsene Tochter kommunistischer Eltern auch ihre persönliche Einschätzung zum Themenkomplex Israel ab. Das Gespräch moderierte der ehemalige Chefredakteur des *Mindener Tageblattes*, Hans-Jürgen Amtage, heute Vorsitzender des Mindener Dombau-Vereins.



Moderator Hans-Jürgen Amtage und Adriana Altaras

Auf die Frage, ob Altaras anlässlich des Versöhnungsfestes Jom Kippur eine Möglichkeit zur Versöhnung mit den Palästinensern sehe, die Israel vernichten wollten, war ihre persönliche Einschätzung: „Es wird darauf hinauslaufen müssen. Es gibt nichts anderes. Aber erst mal Frieden zu machen ist nicht Netanjahus Ziel. Die Geiseln sind verloren. Er macht weiter, bis er alle großen Köpfe erwischt hat.“

In ihrer Familie, auch von den beiden Söhnen, werde die israelische Regierung als eine Katastrophe gesehen. „Wir sind in großer Sorge.“ Sie selbst denke jeden Tag darüber nach, wie es Frieden geben könne. Es sei aber davon auszugehen, dass „der Nächste nach Netanjahu“ aus der rechten Likud-Partei genauso sei. Dennoch ist sie voll Hoffnung: „Frieden wird kommen, aber als Überraschung. Der Iran schlägt wenig zurück. Wir wissen nicht, was im Hintergrund läuft, was für Interessen im Spiel sind.“

Wie sie die Situation in Deutschland rund um das Hamas-Massaker nach dem 7. Oktober 2023 erlebt hat? Sie war in Jordanien am Set mit Palästinensern: „Das Massaker kam nicht vor.“ Rosh Hashanah (das jüdische Neujahrsfest) sei in Berlin sehr ernst und sehr still begangen worden. Aber durch die Söhne hätten sie zuhause ihr eigenes Fest gefeiert, „als gäb’s kein Morgen mehr“.

Amtage fragte, ob sie damals eine Reaktion der deutschen Bevölkerung erwartet hätte. Altaras erwiderte, sie hätte gar nichts erwartet, hätte den Schock erst mal verarbeiten müssen und dann festgestellt, dass da auch „nichts war an Reaktionen“. Ob die Deutschen interesselos am jüdischen Schicksal oder selbst so geschockt gewesen waren, ließ sie offen. Die Sicherheitsmaßnahmen auch an der Synagoge in Minden sind wie überall seitdem verschärft worden, aber sie meinte, für Juden habe sich nicht viel geändert: „Juden tragen keine Symbole in der Öffentlichkeit“, und da ihre Söhne nicht orthodox seien, trügen sie sowieso draußen keine Kippa. Aber an Jom Kippur nähme sie selbst keine öffentlichen Einladungen an – es seien „heiße“ Feiertage.

In Altaras’ kurzem Abriss ihrer Lebensgeschichte als säkulare Jüdin, den sie zu Beginn gab, wird deutlich, dass Jüdisch-Sein nicht nur eine religiöse Frage ist, sondern auch eine kulturelle sowie der Identität. Sie habe in Italien nie erwähnt, dass sie Jüdin sei, das sei noch „ein heißes Wort“ gewesen. Dann in Gießen (Hessen) habe der Vater, sephardischer Jude, der aus der kommunistischen Partei unter Tito rausgeworfen worden war, eine jüdische Gemeinde gegründet und eine Synagoge aufgebaut. Dabei sei die Zusammenarbeit zwischen Juden und



Nichtjuden – christlich-jüdische Zusammenarbeit – möglich gewesen, auch wenn es oft hoch hergegangen sei in den Diskussionen.

Erst mit 30 Jahren, als sie in Berlin Schauspiel gelernt und angefangen habe zu schreiben, habe sie sich als Jüdin geoutet, doch Religion sei kein Thema für sie gewesen. Erst die Geburt ihrer beiden Söhne habe nach langer Auseinandersetzung ein Bekenntnis zur jüdischen Gemeinde abverlangt: durch die Entscheidung für die Beschneidung.

### Revival der Religion als Demokratie

Nachfragen aus dem Publikum drehten sich anschließend vielfach um den Aspekt der Beschneidung, ein Kinderarzt schlug vor, eine symbolische Beschneidung einzuführen. Altaras erinnerte an den rituell vorgegebenen bestmöglichen Zeitpunkt beim Säugling für das Schmerzempfinden und meinte, so eine symbolische Beschneidung sei ein bisschen gemogelt. Auch wenn die reale, die übrigens aus Reinheitsvorschriften heißer Länder erwachsen sei, nicht mehr rückgängig gemacht werden könne, halte sie mehr davon, Kindern erst einmal an religiösen Werten etwas mitzugeben. Beide Söhne hätten auch ihre Bar Mizwa abgelegt, das Aufnahme ritual als Mann in die jüdische Gemeinschaft. Heute hätten sie in Berlin einen gemischten Freundeskreis.

Immer wieder zeigten sich der Humor und die Schlagfertigkeit der Schauspielerin, die früher nur die ausländische Putzfrau habe spielen dürfen, z. B. bei einer leicht übergriffigen Publikumsfrage, warum sie denn nicht übertrete, wenn es so anstrengend mit den jüdischen Ritualen sei: „Es

ist sicher auch anstrengend, Katholik zu sein! Christus ist schließlich auch nicht übergetreten.“ Und erntete Gelächter.

Die Situation in den heutigen deutschen Synagogengemeinden habe sich sehr verändert durch die vielen zugezogenen russischen Juden, die „nichts von der Religion verstehen, nur russisch sprechen“, aber – auch hier Augenzwinkern – den Gemeinden endlich guten Wodka beschert hätten.

Adriana Altaras warf bei der Entwicklung ihres Gedankengangs auch die Frage auf: „Spielen wir mit dem schlechten Gewissen der Deutschen? Was ist, wenn wir keine Opfer mehr sind?“

Auf die Frage nach dem Rechtsruck in Deutschland bemerkte sie, auf ihren Lesereisen fast nie Antisemitismus erlebt zu haben. Dieses Problem sei nicht ihres – „das müssen andere lösen, die es verursachen.“ Es sei ja auch so, dass man den Populismus viel besser sehen und hören könne als die vielen Demokraten. „Wir verlieren Zeit! Die AfD hätte ich schon längst verboten, die kriegen einfach zu viel Aufmerksamkeit!“

Im Übrigen, auf das Verhältnis zwischen Religion und Demokratie angesprochen, meinte sie: „Die Religion erlebt ihr Revival als Demokratie, es ist dasselbe nur mit anderen Worten.“ Und es sei auffällig: „Keine Religion geht gut mit Frauen um.“ Applaus. Eine feste Haltung hat sie zum Bleiben als Jüdin in Deutschland: „Ich will an der Demokratie schrauben, solange, bis sie stattfindet.“ Sie erhielt viel Applaus aus der gefüllten Aula, und ein Zuhörer meinte beim Rausgehen: „Selten erfrischend!“ ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

## Einladung zum „Erinnern! Kochen! Feiern!“

Ruth Landy (mit Michael Landy & David Siegel). *Oma Minas Käsekuchen, Knecht-Verlag*, ISBN 9783939427674, 24 Euro.

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**S**ELTEN HAT EIN BUCH MICH SO BERÜHRT. ES IST eine Kombination aus Generationenbiografie zum Schicksal einer ehemaligen jüdischen Landauer Familie aus der Pfalz und überlieferten Rezepten.

Ausgangspunkt ist Wilhelmina Weil („Oma Mina“), die 1869 in Östringen in Nordbaden geboren und in hohem Alter im KZ Auschwitz 1943 ermordet wurde, nachdem die Nazis sie aus ihrem Fluchtpunkt Niederlande verschleppt hatten. Die Autorin Ruth Landy ist ihre Urenkelin.

Dieses Buch ehrt die Urahnin, die durch ihre köstliche Backkunst, in der sie ihre Liebe zu den Familienmitgliedern ausdrückte, aber auch alle anderen dieser jüdischen Weinhändler-Familie, die in einzelnen Kapiteln lebendig gemacht werden durch Fotografien und persönliche Erinnerungen bzw. Überlieferungen. Der gerettete und gut gehütete Nachlass von Fotos, Briefen, Unterlagen, die von Generation zu Generation weitergegebenen handgekritzelten Rezepte sind eine Hommage an Menschen, denen schweres Unrecht geschah und die heute (nur) noch in Erinnerungen und Küchenrezepten fortleben.

Sehr lebendig durch Hineinversetzen in die Situationen, so als wenn man in einem Film der Kameraführung folgt, werden die Vorfahren bei Tätigkeiten begleitet, durch informative Bildzeilen unter den Fotos wird ein Eindruck von den Abgebildeten im Umfeld der historischen und politischen Ereignisse vermittelt, die über zwei Weltkriege reicht.

Der Ton ist dabei voll Hochachtung und Liebe und natürlich angesichts des grausamen Schicksals wehmütig, doch nie wehleidig. Die Personen bekommen dadurch die Würde, die ihnen zusteht, und es beschreibt ihren wechselhaft angstvollen, aber auch familiär glücklichen Weg durch die Zeit, als angesehene Landauer Bürger zu Ausgestoßenen wurden. Dadurch ist das Buch zum einen historisch wertvoll, weil viele Erinnerungen an Zeitzeugen wachgehalten werden, die längst verstorben sind, und zum anderen eine Mahnung.

Doch bei der Mahnung wollen Ruth Landy und ihre Co-Autoren es nicht belassen. Sie ist keinesfalls mit Vorwurfshaltung vermittelt. Im Gegenteil: Durch das Teilen der Rezepte, die Einladung, sie nachzubacken in einer behutsamen Anpassung an die moderne Küche, möchten die Nachfahren, die heute in Amerika leben, die Hand ausstrecken zur Versöhnung.

Oma Mina lebt bis heute in ihren Rezepten fort. Der Käsekuchen kommt heute noch bei den Nachfahren auf den Tisch, und dann ist sie lebendig unter dem Vorzeichen der Wehmut, Liebe und Dankbarkeit.

Im Kapitel „Warum Käsekuchen?“ wird die jahrtausendealte Geschichte dieses Gebäcks aufgerollt, das auf die Römerzeit zurückgeht und die Süße des Lebens vermittelt. Die Rezepte sind, so heißt es, mit erfahrenen, engagierten Köchinnen alle praxiserprobt und mit Empfehlungen versehen.

Es sind nicht nur süße Rezepte, sondern auch herzhaft wie Sauerbraten, Esskastanien mit Birnen, und z. T. aus der jüdisch-deutschen Tradition wie Matze-Kugelsuppe oder deutsch-jüdisches Zeremonienbrot (Berches). Unter dem Foto vom Brot schreibt Ruth Landy: „Ich erinnere mich an die zarten, verwitterten Hände meiner betagten Großmutter, die sie über die Berches hielt, die sie für das Schabbatmahl am Freitag gebacken hatte. Bis weit in ihre achtziger Jahre hinein wiederholte sie den rituellen Segen, den sie als Mädchen in Deutschland gelernt hatte[...]“

Die Stadt Landau hat übrigens zur Vorstellung des im Landauer Kreuz-Verlag erschienenen Buches ein Käsekuchenfest veranstaltet. Wolfgang Pauly, Theologie-Professor an der Technischen Universität Kaiserslautern-Landau und Vorstandsvorsitzender der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in der Pfalz, stellte das Buch dort vor.



Der Buchuntertitel heißt: „Geschichte unseres deutsch-jüdischen Erbes“. Dieser Blick in die Geschichte eröffnet laut Pauly auch den Blick in eine humane Zukunft, schaffe damit die Voraussetzung „auch für unsere deutsch-jüdischen Beziehungen und unsere jüdisch-christlichen Begegnungen in einer gemeinsamen Zukunft.“

Dieses Buch bekommt von mir in mehreren Kategorien „5 Sterne“: Erstens für die gelungene Umsetzung, eine tragische und doch schöne Familiengeschichte mit einem ansprechend gemachten Rezeptteil zu kombinieren, zweitens für die gut strukturierten Kapitel, drittens für die ästhetische Aufmachung, viertens für die sorgfältige Übersetzung des alt-katholischen Landauer Kirchenvorstandsvorsitzenden und *Christen-heute*-Autors Bernhard Scholten aus dem Amerikanischen – und nicht zuletzt für die ausgestreckte Hand, die die jüdische Autorin den Deutschen ihrer urgroßelterlichen pfälzischen Heimat Landau (und darüber hinaus) anbietet, indem sie die überlieferten Rezepte von „Oma Mina“ teilt. Eine tief sinnige Art, dieser über Generationen geliebten ermordeten Matriarchin ein Andenken zu setzen. ■



# Die Christkatholische Kirche der Schweiz. Geschichte und Gegenwart

VON BERNHARD SCHOLTEN



Adrian Suter, Angela Berlis, Thomas Zellmeyer. *Die Christkatholische Kirche der Schweiz. Geschichte und Gegenwart*, katholon Bd. 1, Theologischer Verlag Zürich 2023, 394 Seiten, ISBN 978-3-290-18323-3, 29,80 €.

**A**LS ERSTER DER AUF MITTLERWEILE drei Bände angewachsene Reihe *katholon* des Theologischen Verlags Zürich ist im letzten Jahr das Buch von Adrian Suter, Angela Berlis und Thomas Zellmeyer zur *Christkatholischen Kirche der Schweiz* erschienen. Die Autorin und die beiden Autoren möchten mit diesem Buch eine im besten Sinne des Wortes populärwissenschaftliche und „übergreifende Darstellung (...) des Alt-Katholizismus und der Christkatholischen Kirche in der Schweiz“ vorlegen, die gleichzeitig den aktuellen Stand der Alt-Katholizismus-Forschung widerspiegelt. Eine Herausforderung: gut verständlich zu schreiben, lesbar zu sein und gleichzeitig die benutzten Quellen zu dokumentieren. Dieser Versuch ist gelungen; die insgesamt sechs Kapitel können auch ohne große Vorkenntnisse gelesen und verstanden werden. Die zahlreichen Fußnoten kann der Lesende einfach ignorieren, um nicht aus dem Lesefluss zu geraten. Andererseits verraten sie manches Detail und man kann sich schnell in ihnen festlesen. Hinweise auf Quellen und weiterführende Literatur gibt es zu genüge, die Aufzählung der genutzten Quellen und Dokumente umfasst 34 Seiten.

Der Verlag erklärt auf Seite 3, dass in der Reihe *katholon* das ‚Katholische‘ als „qualitativ, vielstimmig, ökumenisch und interkulturell offen, ‚auf das Ganze bezogen‘ – in einem dem nizänokonstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis

entsprechenden Sinn“ zu verstehen ist. Der Bezug auf das von fast allen christlichen Kirchen anerkannte und gebetete Glaubensbekenntnis des ersten Ökumenischen Konzils, zu dem Kaiser Konstantin im Jahr 325 – also vor genau 1700 Jahren - nach Nikaia (heute: Iznik/Türkei) eingeladen hatte, ist Programm für diese Buchreihe und verweist auf die Wurzeln, die so oft zitierte „Alte Kirche“.

Das Buch umfasst sechs große thematisch abgeschlossene Kapitel. Ergänzend werden in einem sechzig Seiten starken Anhang zentrale Dokumente der Schweizer christkatholischen und der deutschen alt-katholischen Kirche abgedruckt.

Das Buch beginnt mit einer Einführung in die Hintergründe und in die theologischen Grundlagen der christ- und der alt-katholischen Kirche und liefert im Folgenden eine gute Zusammenfassung der Kirchwerdung der christ-

und alt-katholischen Kirchen in Europa.

Das dritte Kapitel skizziert die Schwerpunkte der alt-katholischen Lehre. Es beschreibt den alt-katholischen Denkstil, der durch sechs Punkte charakterisiert wird: Grundlage des Denkens ist der Glaube der alten Kirche, also das, was alle glauben. Für die Wahrheitssuche gilt für alle alt-katholischen Kirchen das Prinzip der Konziliarität bzw. der Synodalität. Ein dritter Aspekt ist der „ekklesiale Charakter des Glaubens“; das „Credo“ des Einzelnen wird eingebunden und getragen durch das „Credimus“ („wir glauben“) der Gemeindemitglieder. Das vierte Prinzip beschreibt den Zusammenhang von Glauben und Liturgie (*lex orandi – lex credendi*).

Das fünfte Prinzip des alt-katholischen Denkstils ist eine offene, grundsätzlich unabschließbare Rezeption christlicher Lehre, die den Vernunftgebrauch in Glaubensfragen ausdrücklich bejaht. Das sechste Denkprinzip ist geprägt durch das Spannungsverhältnis, das durch Glaube und Wissenschaftsanspruch geprägt wird.

Das Kapitel zur Liturgie der alt-katholischen Kirchen ist eine kleine Einführung in die augenblickliche liturgische Praxis. Es kommt zu dem Ergebnis, dass es keine einheitliche, das gottesdienstliche Leben aller alt-katholischen Kirchen prägende Liturgie gibt. Gemeinsam ist ihnen in dieser Vielfalt das Festhalten am dreifachen apostolischen Amt (Episkopat, Presbyterat, Diakonat) und an den Sakramenten sowie die Ablehnung einer als unblutige Wiederholung





des Kreuzesopfers Christi verstandenen Eucharistie. Die alt-katholischen Kirchen haben sich 1979 auf ein gemeinsames Eucharistiegebet verständigt. Zentral ist, dass es keine „Einsetzungsworte“ gibt, die Brot und Wein in Leib und Blut Christi „verwandeln“, sondern der Priester oder die Priesterin bittet stellvertretend für die Gemeinde Gott um die Wandlung von Brot und Wein. Die Realpräsenz Christi wird so der menschlichen Verfügbarkeit entzogen.

Das fünfte Kapitel beschreibt die alt-katholischen Kirchen als Kirchen der Ökumene. Das Kapitel beginnt mit einer kurzen historischen Darstellung der ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert. Es skizziert den Pioniergeist des Alt-Katholizismus; schon auf den ersten (Alt-)Katholischen Kongressen in München (1871), Köln (1872) und Konstanz (1873) waren Vertretungen anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften anwesend. Im Weiteren werden zahlreiche Initiativen insbesondere der christkatholischen Kirche beschrieben, die eine Verständigung zwischen den christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften erreichen wollten. Beschrieben werden die bilateralen Dialoge mit protestantischen und orthodoxen Kirchen und die Entwicklung von Kirchengemeinschaften beispielhaft mit Lutherischen Kirchen.

## Ein Leserbrief zur Diskussion um Krieg und Frieden

*Horaz und das liebe Vaterland*

„SÜSS UND EHRENVOLL IST ES, FÜR das Vaterland zu sterben!“ Um wie viel ehrenhafter und (hoffentlich) süßer ist es, für Vater, Mutter, Ehepartner/in, Kinder, Verwandtschaft und Wahlverwandtschaft (= Freunde) zu leben.

Richten wir uns heute noch nach den Maximen des Römischen Imperiums, das seine Soldaten für die Vergrößerung seines Gebietes und seiner Macht in den Tod schickte und ihnen und den Angehörigen verlickerte, das sei ein ehrenvoller Dienst für das Vaterland? Und es sei ehrenhaft, andere Menschen zur Vergrößerung der eigenen (Wirtschafts-)Macht zu töten?

Wie es heute in der Welt aussieht, leben wir heute noch nach dieser lebensfeindlichen Vorstellung. Eine bessere Maxime finde ich in Johannes 15,13: „Eine größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für

seine Freunde.“ Diese Hingabe kann im und durch das Leben geschehen, eben nicht nur im Tod. Dann können wir Menschen unser Leben miteinander feiern.

Wenn Sie jetzt sagen, so was kann nur einer Frau einfallen, dann bin ich stolz, eine Frau zu sein.

—————  
Gisela Schuh  
Gemeinde Koblenz

## Leserbrief zur Kurzmeldung „Spitzengespräch zwischen Alt-Katholiken und Bischofskonferenz“ in *Christen heute* 10/2024

SO SEHR ES ZU BEGRÜSSEN IST, dass der interkonfessionelle Dialog stattfindet, so sehr beschleicht mich die Sorge, dass unsere Kirche bloß als ‚liberales Feigenblatt‘ herhalten soll. Herr Bätzing ist ein durchaus charismatischer Zeitgenosse, und es ist eine freundliche Geste, dass der Mainzer Ordinarius ein Grußwort auf der

Das Buch schließt mit einem kleinen Einblick in das christkatholische Kirchenverständnis. Es prüft z. B., ob die formulierten theologischen Prinzipien wie die bischöflich-synodale Kirchenstruktur in der Praxis gelebt werden. Das Kapitel gibt einen kleinen Einblick sowohl in die Arbeit und den Alltag von Ortsgemeinden wie auch in die Arbeit auf nationaler und internationaler Ebene. Es beschreibt die Kommunikationswege und -prozesse zwischen den alt-katholischen Kirchen, zwischen Bistum und Ortskirchen und zwischen den einzelnen Gemeinden untereinander.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, das Buch ist eine verständliche und ohne größeres Vorwissen verstehbare Einführung in die christ- und alt-katholischen Kirchen und deren Theologien. Es ist ein materialreiches Buch geworden. Die großen sechs Kapitel können unabhängig voneinander gelesen und verstanden werden. Das Buch bietet sich somit auch als Nachschlagewerk an. Das Inhaltsverzeichnis ist sehr ausführlich und leitet durch das Buch. Literatur- und Quellenverzeichnis regen zu einer vertiefenden Lektüre an.

—————  
Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

diesjährigen Synode sprach. Begeben wir uns dadurch aber nicht zu sehr in die Abhängigkeit zu und Innigkeit mit einer Institution der Doppelmoral, aus der viele von uns sich nach einem zum Teil schmerzhaften Prozess gelöst haben? In Zeiten der Säkularisierung und der schwindenden Konfessionsbindung ist es sehr zu begrüßen, dass die Kirchen sich zu gesellschaftlichen Themen gemeinsam äußern, statt grundsätzlich gegeneinander zu agieren. Trotzdem nicht auf die Gefahr der Preisgabe unserer Selbständigkeit – so harmonisch der Text der Pressemitteilung klingen mag, so sehr wissen wir, dass die gute Beziehung zu einzelnen römisch-katholischen Gemeinden und Amtsträgern vor allem von deren persönlichen Wohlwollen geprägt ist, keineswegs aber von institutionellen Entscheidungen.

—————  
Jurrien van der Werff  
Gemeinde Münster



11. Januar	Verabschiedung von Dekan Reinhard Potts in eine einjährige Sabbatzeit, Bottrop
14. März	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
27.-29. März	Internationale Bischofskonferenz, Bonn
6. April	Jubiläum, Furtwangen
26. April	Weihe in den diakonalen Dienst
30. April-4. Mai	Evangelischer Kirchentag, Hannover
30. April-4. Mai	baj-Jugendfreizeit Ring frei, Runde 14, Reichartshausen

12.-16. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße
23.-25. Mai	Dekanatstage Dekanat Südwest Altleiningen
30. August ◀	Verabschiedung von Pfarrer Ralf Staymann in den Ruhestand, Koblenz

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de). Diese und weitere Termine finden Sie unter [www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html](http://www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html).

*Christen heute* –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für Christen heute

**Herausgeber**  
Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

**Erscheinungsweise**  
monatlich

**Redaktion**  
Gerhard Ruisch (verantwortlich)  
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach  
*E-Mail* [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)  
*Internet* [www.christen-heute.de](http://www.christen-heute.de)

**Termine**  
*E-Mail* [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

**Verlag und ©**  
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.  
Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

**Vertrieb und Abonnement**  
*Christen heute*  
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn  
*Telefon* 02 28 / 23 22 85  
*E-Mail* [christen-heute.versand@alt-katholisch.de](mailto:christen-heute.versand@alt-katholisch.de)

**Abonnement**  
**Geringfügige Preiserhöhung**  
Wegen der allgemeinen Preisentwicklung müssen wir die Abo-Kosten um 50 Cent im Jahr erhöhen. Sie betragen ab Januar:  
*Inland* 26,00 € inkl. Versandkosten  
*Ausland* 33,00 €

**Design, Satz und Bildbearbeitung**  
John L. Grantham

**Fotomaterial**  
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay, pxhere und Wikimedia Commons werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License (CCL)* für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

**Druck**  
Druckerei & Verlag Steinmeier  
Deiningen  
*Web* [www.steinmeier.net](http://www.steinmeier.net)  
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

**ISSN**  
0930-5718

**Nachrichtendienste**  
epd, KNA

**Redaktionsschluss  
der nächsten Ausgaben**  
2. Januar, 2. Februar, 2. März

**Nächste Schwerpunkt-Themen**  
*Februar*  
Zufall  
*März*  
Mea culpa  
*April*  
Mahlgemeinschaft

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Redaktioneller Hinweis**  
*Christen heute* ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der alt-katholischen Kirche wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!**

Nur beim freiesten Kampfe der Meinungen  
ist der Sieg der Wahrheit gesichert

IGNAZ VON DÖLLINGER, THEOLOGE (1799-1890)  
GEDENKTAG AM 14. JANUAR



## Deutsche Amerika-Idealisierung endet

AUS SICHT DES PSYCHIATERS **Manfred Lütz** bedeutet die erneute Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten das definitive Ende einer „fast kindlichen Idealisierung Amerikas“ in Deutschland. „Wir konnten uns hier lange Zeit alle denkbaren politischen Kindereien erlauben, weil wir wussten: Papi in Amerika wird es schon richten – doch das ist vorbei“, sagte Lütz. Es gebe jetzt einen „klaren Flash“ auf die Eigenverantwortung Europas. Zugleich warnte Lütz davor, Trump mit diagnostischen Begriffen zu belegen. „Trump ist jemand, der rücksichtslos ist und egozentrisch, ein Machtmensch, aber er leidet nicht unter einer narzisstischen Störung.“ Sicher wisse man nur, dass Trump unberechenbar sei. „Wir wissen aber nicht, was jetzt unter seiner Präsidentschaft passieren kann: Wird er Rache nehmen für die verlorene Wahl vor vier Jahren oder lieber Golf spielen, anstatt zu regieren?“ Alles sei offen.

## Imam wirbt für gemeinsame Erklärung der Religionen

DER PENZBERGER IMAM **BENJAMIN Idriz** hat die Politik in Deutschland aufgefordert, „konstruktive muslimische Kräfte“ stärker zu unterstützen. Der Islam habe mit seinen spirituellen Wurzeln und sozialen Werten das Potenzial, „das Gemeinwohl in Deutschland zu bereichern und die Demokratie zu stärken“, sagte Idriz bei einer sogenannten Kanzelrede auf Einladung der *Evangelischen Akademie Tutzing* in der evangelischen Erlöserkirche in München. Idriz warb für eine gemeinsame Erklärung führender deutscher Religionsvertreter zum Nahostkonflikt. Sie sollten einmütig für die Freilassung aller Geiseln, den Stopp des Krieges, die

sofortige Bereitstellung humanitärer Hilfe und eine Zweistaatenlösung plädieren. Frieden, Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit seien „die Grundwerte unserer Religionen“, sagte Idriz. „Eine vereinte Stimme aller Religionen gegen jede Form von Hass ist in der heutigen Zeit von entscheidender Bedeutung.“

## Neue Ratsvorsitzende der EKD gewählt

EIN JAHR NACH DEM RÜCKTRITT von Annette Kurschus hat die Evangelische Kirche in Deutschland eine neue Spitze gewählt. Ratsvorsitzende ist nun die Hamburger Bischöfin **Kirsten Fehrs**, die das Amt bereits kommissarisch innehatte. Ihr Stellvertreter ist der sächsische Landesbischof **Tobias Bilz**. Fehrs sagte, sie wolle sich weiter für die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt einsetzen und dafür sorgen, dass sich die Kirche für das Recht der Schwächeren stark mache. Mit Blick auf den Mitgliederverlust der Kirche und notwendige Reformen sagte sie: „Die nächsten Jahre werden uns viel abverlangen.“ Sie wolle „mit Mut und Zuversicht“ an Entscheidungen herangehen.

## Nichtstun teurer als Klimaschutz

TROTZ EINES NEUEN WELTWEITEN Rekords bei CO<sub>2</sub>-Emissionen sieht der Direktor des *Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung*, **Ottmar Edenhofer**, große Chancen für mehr Klimaschutz. „Es gibt einen wesentlichen Treiber für mehr Klimaschutz, und das sind die steigenden Schäden, wenn es zu keiner ambitionierten Klimapolitik kommt“, sagte er. Nichtstun sei teurer als Klimaschutz. „Schätzungen zeigen, dass die Klimaschäden sechsmal mehr kosten als der Klimaschutz. Der ist ein gutes Investment.“ Er verwies darauf, dass es Regionen wie Europa und die USA gebe, in denen die Wirtschaft wachse, während die Emissionen

sänken. „Natürlich reicht das nicht, um die Ziele des Pariser Klimagipfels zu erreichen, weil der Rückgang durch stark steigende Emissionen in Indien und China überkompensiert wird. Aber es ist eben nicht alles nur negativ.“

## Abschiebung von Pflegekräften

DEM PFLEGEHEIM FÜR DEMENZKranke *Haus Wilstedt* in Niedersachsen droht wegen der Abschiebepolitik des Landes die Schließung. Grund sei die angekündigte Rückführung von zehn kolumbianischen Pflegekräften. Ohne sie, die ein Drittel der vorhandenen Pflegekräfte ausmachten, müsse das Heim nordöstlich von Bremen schließen. Die Einrichtung und die Angehörigen der Bewohner verlangen in einem Brief an drei Bundesminister, Ministerpräsident Stephan Weil (SPD) und weitere Landespolitiker, die Abschiebungen auszusetzen. Die Unterzeichner fordern zudem eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung für die Pflegekräfte, um sie weiter beschäftigen zu können.

## Mehr Reha könnte Pflegeversicherung entlasten

ALTERSMEDIZINER BEKLAGEN EINE Schieflage in der Debatte um die Finanzierung der Pflegeversicherung. „Statt stetig nur die Beiträge zur Pflegeversicherung zu erhöhen, muss die Gesundheitspolitik dringend umfassende Maßnahmen zur Vermeidung von Pflegebedürftigkeit im Alter ergreifen“, sagte der Präsident der *Deutschen Gesellschaft für Geriatrie*, **Markus Gosch**. Es fehle in Deutschland derzeit an Reha-Plätzen für Hochbetagte. Deshalb müssten selbst Patienten mit guter Rehabilitationsprognose in Pflegeeinrichtungen verlegt werden – was zwangsläufig wieder zu höheren Versicherungsbeiträgen führe. „Aus diesem Kreislauf müssen wir ausbrechen“, fordert Gosch. ■



# Die Synode und das Selbstverständnis unserer Kirche

VON BERNHARD SCHOLTEN



„DIE SYNODE DEFINIERT das Selbstverständnis unserer Kirche, wir brauchen dazu keine Arbeitsgruppen, die immer wieder neue Papiere formulieren.“ Mit diesem Argument lehnte die Synode mit deutlicher Mehrheit eine weitere Bearbeitung ihrer eigenen Arbeitsergebnisse ab.

Was war geschehen? Eine Arbeitsgruppe aus den meisten Gemeinden im Dekanat Südwest hatte in einem *Herdenbrief* erste Überlegungen zum Selbstverständnis unserer Kirche formuliert. Auf seiner Grundlage trugen die Synodalen in neun Kleingruppen ihre Vorstellungen zum Selbstverständnis unserer Kirche zusammen. Am Ende gab es vierzehn Stellwände voll mit fast zweihundert Karteikarten, die die Arbeitsergebnisse der Kleingruppen dokumentierten.

Die Vorbereitungsgruppe hatte der Synode vorgeschlagen, dass sie – erweitert um Personen aus anderen Gemeinden – die Ergebnisse auswertet, um sie in einem zweiten Schritt den Gemeinden zur Diskussion vorzulegen. Die Synode 2026 könnte dann dieses Ergebnis diskutieren und beschließen. Dieser Vorschlag wurde dann nach einer kurzen Debatte mit großer Mehrheit abgelehnt.

Was bleibt? Nun es stimmt, die Synode entscheidet über das Selbstverständnis unserer Kirche. Aber ich frage mich, wo Zeit und Raum in der Synode ist, über das Selbstverständnis

unserer Kirche nachzudenken und zu entscheiden.

Schauen Sie sich die letzte Synode genauer an, so sollten 42 von 48 Anträgen die Synodal- und Gemeindeordnung (SGO) oder andere Rechtsvorschriften unserer Kirche ändern. Elf Anträge zur hybriden oder Online-Gemeindeversammlung und zur Einführung und Verbesserung der Briefwahlen wurden diskutiert, abgelehnt oder angenommen. Nach meiner Wahrnehmung nahm sich die Synode bei der Diskussion dieser Anträge nicht die Zeit, darüber zu reflektieren, was die Synodenbeschlüsse dazu für das Selbstverständnis unserer Kirche bedeuten. Nach meiner Ansicht verändern sie die Bedeutung des Begriffs „Gemeinde“. Ich frage mich, gilt Jesu Versprechen: *„Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“* (Mt 18,20) auch für hybride Treffen? Der Unterschied zwischen dem juristischen und dem theologischen Gemeindebegriff wurde diskutiert, die Auswirkungen der Beschlüsse zu Online-Versammlungen aber nicht. Solche Reflexionen der eigenen Beschlüsse sind aber notwendig, um zu klären, ob und wie sie

das Selbstverständnis unserer Kirche verändern.

Dies gilt auch für den Antrag zum Friedhofswesen, der unstrittig wichtig ist; doch seine Auswirkungen auf das alt-katholische Verständnis von Sterben, Tod und Auferstehung war kein Thema. Auch die Frage, welches Amtsverständnis hinter den vierzehn Anträgen zur Besoldung oder zu den Dienstzeiten von Geistlichen steckt, wurde von der Synode weder gestellt noch beantwortet.

Es ist richtig: Die Synode prägt durch ihre Beschlüsse das Selbstverständnis unserer Kirche, doch sie nimmt sich nicht die Zeit, um darüber nachzudenken, wie ihre Beschlüsse das Selbstverständnis verändern. Wenn die Synode die anfangs zitierte Aussage ernstnimmt, dann müssen solche Reflexionen nicht nur zugelassen, sondern ein systematischer Teil der Synode werden. Wichtiger als weitere Verrechtlichung ist Zeit für die Synodalen, um die Folgen ihrer Beschlüsse besser abschätzen zu können. ■

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau